

Ruprecht Ziegler

Das Tagebuch einer Alpenreise des Alfred Ziegler aus Pilsen vom Sommer 1879

Reisen in die Alpenregionen wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts, basierend auf den romantischen Idealen der Zeit, zu einer Modeerscheinung in den Gesellschaftsschichten, die es sich leisten konnten, also im Adel und im gehobenen Bürgertum. Durch den raschen Ausbau des Eisenbahnnetzes in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden zudem die Anreisen ungemein erleichtert und zeitlich verkürzt. Die alpinen Vereine, die ein besitzergreifendes Naturverständnis verbreiteten, machten jetzt mit ihren Weg- und Hüttenbauten die Bergwanderungen, die als heroisches Erlebnis propagiert wurden, im Prinzip für alle Interessierten möglich. Scharen von Bergfreunden begaben sich ins Gebirge. Im letzten Drittel des Jahrhunderts wuchs zwar die Zahl der Bergsteigerinnen allmählich, die männlich bürgerlichen Bergliebhaber dominierten aber weiterhin.¹ Im Jahre 1873 kam es unter dem Namen *Deutscher und österreichischer Alpenverein* zu einer Fusion der beiden deutschsprachigen Vereine, des Deutschen Alpenvereins mit dem Österreichischen Alpenverein. Der föderalistisch strukturierte neue DÖAV schrieb sich die Pflege des deutschen Volkstums auf die Fahnen, er sah sich als Träger der gesamtdeutschen Kultur.²

Nun aber zum jungen Autor des Reisetagebuchs und dessen Familie. Alfred Ziegler erblickte am 13. August 1857 als ältester Sohn von Paul Ziegler und dessen Frau Mathilde, einer Tochter des Erlanger Spiegelfabrikanten Heinrich Fischer, im Schloss Deffernik (Debrník) bei Böhmisches Eisenstein das Licht der Welt und starb unverheiratet und kinderlos am 29. Juli 1914 in München, einen Tag nach der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien und drei Tage vor dem Eintritt des Deutschen Reiches in den Krieg. Alfred Zieglers Vater Paul, geboren 1830 in Kreuzhütten (Křížová Hut') bei Klentsch (Klenčí pod Čerchovem) in Westböhmen und gestorben 1913 in seinem Schloss Wanghausen an der Salzach in Oberösterreich, war ein Sohn des Spiegel- und Glasfabrikanten sowie Bergwerksbesitzers Johann Anton Ziegler und Elise Ziegler, geborene Fischer, einer Tochter des Erlanger Zinnfolien- und Spiegelfabrikanten Johann Jakob

1 Siehe dazu allgemeint etwa ROGY 2002, III–III3.

2 Vgl. ROGY 2002, 123.

Zephanias Fischer, die eine Tante von Pauls Frau Mathilde war.³ Sowohl Alfred als auch dessen Eltern wurden somit in gut situierte großbürgerliche Familien hineingeboren.

Wichtige Informationen zu Paul Ziegler und dessen Familie liefern seine handschriftlichen Lebenserinnerungen, die er am 28. Juli 1909 verfasste. Festgehalten wurden sie in der von seinem jüngeren Sohn, dem Maler und Grafiker Walter Ziegler, begonnenen aber nie zu Ende geführten Familienchronik. Unter anderem notiert Paul Ziegler Folgendes:⁴ ... *Im Jahr 1847 arbeitete ich überdieß noch im Laboratorium der Universität und besuchte die Vorlesungen des Prof. Redtenbacher und betrieb mit Ausdauer analytische Chemie. Dort arbeitete zur gleichen Zeit der bald darauf als Führer der ungarischen Revolutionsarmee berühmt gewordene Görgey. Das Jahr 1848 machte meinem Studium in Prag ein Ende. Ich wurde, wie damals jeder Studierende, in der Märzbewegung mitgezogen und habe mit den ersten in der Medizin-Cohorte fleissig mitgestreift und Wache gestanden und mich an der Rede mancher später berühmt gewordener Achtundvierziger begeistert. Dabei wurde ich mit den Dichtern Moritz Hartmann u. Alfred Meissner bekannt. Es blieb mir bis nun eine schöne Erinnerung an diese hochernste und Freiheit athmende Zeit. Im April wurde ich heimberufen. ... Von da an wurde ich in meines Vaters Geschäft gesendet, war längere Zeit in Wittuna, wo mein Vater zusammen mit seinem Bruder Andreas ein Steinkohlenwerk u. eine chemische Fabrik betrieb.*⁵ *Im Jahr 1850 war ich 9 Monate in Wien, um Handelswissenschaft und Sprachen zu erlernen, machte eine Reise nach Schlesien zur Besichtigung der Bergwerke, Eisenwerke und Glasfabriken, dann eine Reise zur Ausstellung nach London, durch Belgien*

3 Zu Johann Anton Ziegler und dessen Familie siehe einstweilen z. B. BLAU 1984, 248–251; WURZBACH 1891, 53–54, s. v. Ziegler, Johann Anton. – Mit Wolfgang Schöntag, der wie ich ein Nachkomme von Johann Anton und Elise Ziegler ist, arbeite ich seit Jahresbeginn 2020, die Einschränkungen, die die Covid19-Pandemie mit sich brachte und bringt, positiv nutzend, an einem Buch mit dem Titel „Spiegel, Glas und Kohle. Die westböhmisches Industriellenfamilie Ziegler und deren Betriebe im 19. und frühen 20. Jahrhundert“. Der Artikel „Ziegler Johann Anton“ für das Österreichische Biographische Lexikon, Bd. 16 ist im Druck. – Alle für diesen Aufsatz herangezogenen Bild- und Schriftquellen, also auch das Reisetagebuch, befinden sich, sofern nicht anders vermerkt, in meinem privaten Familienarchiv. Sie waren zuvor Eigentum der 1999 verstorbenen einzigen Enkelin des Paul Ziegler, DI Waldtraut Gruber-Rehenburg (Tochter des Walter Ziegler). Zum Teil wurden sie mir von der Eigentümerin noch zu Lebzeiten geschenkt, zum Teil überließen sie mir freundlicherweise später deren Erben. – Die Fotos fertigte dankenswerterweise Olaf Hensen (†) an.

4 Die Lebenserinnerungen sind deutlich umfangreicher. Hier wird nur ein recht kleiner für unser Thema relevanter Teil wiedergegeben. Sprachliche Unkorrektheiten werden hier, wie auch in der Transkription des Tagebuchs, unverändert übernommen. Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang, dass weder das Tagebuch des Alfred Ziegler noch die Lebenserinnerungen seines Vaters für eine Publikation gedacht waren. – Zu Walter Ziegler siehe unten die Anm. 11 und 12.

5 Wittuna (Vyrůň) liegt bei Stankau (Staňkov) in Westböhmen (heute Tschechische Republik). Andreas Ziegler (1796–1875) war wie sein jüngerer Bruder Johann Anton (1801–1865) Spiegel- und Glasfabrikant.



Abb. 1: Reisepass des Paul Ziegler, ausgestellt in Pilsen am 12. Mai 1851 zwecks Reise zur Londoner Industrieausstellung.



Abb. 2: Schloss Deffernik mit Nebengebäuden. Bleistiftzeichnung, signiert Paul Ziegler, entstanden zwischen 1851 und 1868.

über Cassel und Dresden zurück.⁶ Im Jahre 1851 kam ich nach Deffernik, wo mein Vater Hohlglas u. Tafelglashütten betrieb.⁷ Am 16. September 1856 heiratete ich Mathilde, die Tochter Heinrich Fischers, des Bruders meiner Mutter. Am 13. August 1857 wurde mir mein Sohn Alfred, am 23. März 1859 mein Sohn Walter geschenkt. ... Allerdings fehlte es nicht an den üblichen Sorgen namentlich im Geschäfte, was mir übrigens Gelegenheit gab, oft Reisen zu machen und ein Stück Welt kennen zu lernen. Ich war oft in Wien und Pesth und sah einen Theil Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs, allerdings vorerst im Interesse

- 6 Über die Reise nach Schlesien verfasste Paul Ziegler ein 24seitiges Manuskript. – Auch der am 12. Mai 1851 in Pilsen eigens für den *Besuch der Londoner Industrieausstellung* (der ersten Weltausstellung) ausgestellte österreichische Reisepass des Paul Ziegler blieb erhalten. Sogar die Reiseroute wird in diesem behördlicherseits genannt: *Derselbe reiset von Friedrichshütte nach England, Frankreich und Belgien*. Den Stempeln auf den Innenseiten des Passes können wir entnehmen, dass Paul Ziegler auf der Hinfahrt über Nürnberg, Frankfurt und Köln kam. Sein Alter gab er bewusst falsch an. Als Geburtsjahr vermerkt er 1826 statt 1830 (Abb. 1). Er wollte offenbar als Volljähriger auf Reisen gehen, wofür ihm aber im damaligen Österreich vier Jahre fehlten. Dass eine solche Täuschung allem Anschein nach einigermaßen problemlos erfolgen konnte, erstaunt den heutigen Leser.
- 7 Im Jahre 1851 pachtete Johann Anton Ziegler zusätzlich zu den von ihm bisher schon betriebenen Glashütten – wie v. a. der Kreuzhütte, der Friedrichshütte (Nová Hut) und der Osserhütte – auch die Glashütten Deffernik und Ferdinandsthal bei Markt Eisenstein (Železná Ruda) an der Grenze zu Bayern. Ein Jahr später erwarb er diese beiden Glashütten sowie das Waldgut und das von Johann Georg Ritter von Hafensbrädl 1779 erbaute Schloss Deffernik. Paul Ziegler fungierte in Deffernik als Verwalter und Stellvertreter seines Vaters. In Deffernik zeichnete er das Schloss mit seinen Nebengebäuden (Abb. 2). Nur wenige Jahre nach dem Tod des Johann Anton Ziegler gingen Waldgut und Schloss in den Besitz des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen über. Wegen der unmittelbaren Nähe zur deutschen Grenze wurde das sogar noch einigermaßen gut erhaltene Schloss im Herbst 1989, also kurz vor dem Fall des sog. Eisernen Vorhangs, dem Erdboden gleich gemacht: www.geocaching.com/geocache/GC4EKOC_zamek-debrnik-schloss-deffernik (gesehen am 22. 03. 2022).

des Geschäftes. Erst im Jahre 1865 machte ich mit meinem Bruder Anton und drei Wiener Herren die erste Vergnügungsreise nach Würzburg, Homburg, Wiesbaden, Baden-Baden, Strassburg u. zurück über Gmunden.⁸ ... Im Jahr 1865 starb mein Vater und sein Geschäft wurde von seinen ältesten 5 Söhnen fortgesetzt u. im Jahre 1870 Deffernik an den Fürsten Hohenzollern-Sigmaringen verkauft, die Glashütten aufgelassen u. ich übersiedelte nach Pilsen, wo ich den Betrieb der Glasfabriken in Nürschan mit übernahm und das Bergwerk der Blattnitzer Steinkohलगewerkschaft, das im Jahre 1868 gegründet wurde, zu leiten hatte. Im Jahre 1870 wurde der Zieglerschacht bis zum Kohlenflöz ertäuft.⁹

Meine Söhne Alfred und Walter erhielten ihren ersten Schulunterricht durch Carl Hübner, einen ehrenhaften, jungen sehr musikalischen Mann, dann kamen sie beide nach Bayreuth in Begleitung des Fräulein Anna Hartner, die, eine Freundin meiner Frau, ihnen sorgsame Pflegerin war, von wo sie nach Beendigung der ersten Gymnasialklasse auf das deutsche Gymnasium nach Pilsen kamen, wohin wir mittlerweile übersiedelt waren. Alfred widmete sich dem Studium der Chemie, war in Bonn und Leipzig, hatte eine Anstellung in Harburg u. Charlottenburg, dann bei Skoda in Pilsen, wo er seine Erfindung eines Gerbverfahrens bei P. Piette ausarbeiten konnte. Schließlich machte er sich durch die Erwerbung eines Geschäftes für fotografischen Bedarf in München ansässig.¹⁰ Walter mußte sein Freiwilligenjahr in Pilsen abdienen, war als Leutnant durch 9 Monate in der Herzegowina und trat als Oberleutnant i. d. Res. aus dem Militärverband. Nachdem er in der Maler-Akademie in Wien studiert hatte, zog er nach München auf die Akademie und machte sich dort als Kunstmaler

8 Anton Ziegler (1835–1887) leitete im Auftrag seines Vaters die Firmenniederlassung in Wien, Johannesgasse 2 (Ecke Kärntnerstraße). Nach dessen Tod führte er die Leitung der Wiener Niederlassung für die neue Firma Johann Anton Ziegler's Söhne fort.

9 Der noch von Johann Anton Ziegler begonnene Bau der Glaswerke in Nürschan (Nýřany) wurde 1866 vollendet, die Produktion lief unter der Leitung von Adolf Ziegler (1826–1898), Pauls ältestem Bruder, noch im selben Jahr an. Paul Ziegler stieß später dazu. – Das wertvolle Steinkohlengruben-Areal bei Nürschan wurde von den Brüdern Andreas und Johann Anton Ziegler noch zu Lebzeiten des Letzteren erworben, die Gründung der Bergwerksgewerkschaft verzögerte sich jedoch. Sie erfolgte offiziell erst 1873, einige Jahre nach der Teufung des Zieglerschachts. Ein Teil der Kuxe wurde an Dritte veräußert. Der Zieglerschacht, dessen Obmann Paul Ziegler wurde, gehörte zu den größten Kohlengruben des für seine hochwertigen Plattenkohlen berühmten Pilsner Beckens (Abb. 3). Das Thema Bergbau wurde auch auf der Medaille festgehalten, die anlässlich des Todes von Paul Ziegler im Jahre 1913 vom Münchner Stempelschneider Alois Börsch nach einer Vorlage des Walter Ziegler hergestellt wurde. Einige wenige Medaillen wurden in Silber geprägt, alle anderen in Bronze. Siehe dazu GEBHARDT 1998, Nr. 171; SCHÖNTAG – ZIEGLER 2001/02, 145–148. Hier Abb. 4 und 5. Alois Börsch fertigte in den Jahren 1906 und 1915 im Auftrag des Walter Ziegler zwei weitere Medaillen an, darstellend Paul Ziegler und dessen Frau Mathilde (zur Goldenen Hochzeit) bzw. Mathilde allein (anlässlich ihres Todes): GEBHARDT 1998, Nr. 170 und 172.

10 Darauf wird unten noch einzugehen sein.



Abb. 3: Blattnitzer Steinkohlengewerkschaft Ziegler'schacht bei Nürschan mit Werksgelände. Foto Ignaz Kranzfelder, Taus, um 1880.



Abb. 4 und 5: Vorder- und Rückseite einer geprägten Medaille aus Silber anlässlich des Todes von Paul Ziegler am 25. Oktober 1913 (57 mm). Die Vorderseite zeigt das Altersporträt des Paul Ziegler in Schrägansicht, die Rückseite Bergwerkswerkzeuge. Die Prägestempel wurden nach Entwürfen von Walter Ziegler von Alois Börsch geschnitten. Nur sehr wenige Medaillen wurden in Silber geprägt, die meisten in Bronze.



Abb. 6: Walter Ziegler als Leutnant. Atelier Tom Burato in Zara. In seinen Tagebuchaufzeichnungen zum *Feldzug* notiert Walter Ziegler zum 12. Februar 1882, während des Vorrückens nach Ragusa (Dubrovnik) in Zara weilend: *Ich badete und ließ mich in voller Marschadjustierung photographieren ...*

selbständig, als Radierer anerkannt.¹¹ Alfred ist noch ledig, Walter ist verheiratet und Vater einer d. J. fünfjährigen Tochter Waldtraut.¹²

Ich habe mir in den letzten 1870er Jahren fast jedes Jahr Urlaub zu einer Reise ins Gebirge genommen und war in Gmunden, im Thüringer Wald (mit Walter), am Achensee, Pitztal, Ötztal, Zillertal, Moserboden, Fernpass, Berliner Hütte, Magdeburger Hütte,¹³ Stilsfer Joch und machte in den ersten Jahren alle diese Ausflüge meist zu Fuß allein, die letzten Jahre in Begleitung meines Freundes Thomas Durst und einmal mit meinem Bruder August u. meinem

¹¹ Walter Ziegler, geboren 1859 im Schloss Deffernik, als Künstler nach seinem Studium in Wien wohnhaft zunächst in München, später im Schloss Wanghausen, entwickelte ein Verfahren zur Herstellung von Farbenplatten für Mehrfarbendruck, die Zieglergraphie. Er gehörte dem Vorstand des Deutschen Kunstvereins an und war Mitbegründer der Innviertler Künstlergilde. Zu diesem Künstler siehe neuerdings CERNAJSEK 2017/19, 116–142. – Die Erlebnisse in der Herzogovina hielt Walter Ziegler in seinem Tagebuch *Mein Feldzug im Jahre 1882* fest (Familienarchiv, transkribiert von Marie Schöntag und Ruprecht Ziegler). Siehe Abb. 6.

¹² Walter Ziegler heiratete 1894 Hedwig Turnowsky (1874–1909). Die gemeinsame Tochter Waldtraut wurde 1904 geboren.

¹³ Abb. 7 und 8 zeigen eine von Paul Ziegler 1878 verschickte seltene sog. Vorläufer-Ansichtskarte vom Inselsberg in Thüringen. Den Achensee zeichnete Paul Ziegler während einer Wanderung im Jahre 1883 (Abb. 9). Bei den beiden genannten Hütten handelt es sich um Alpenvereinshöhlen, die Berliner Hütte ist in den Zillertaler Alpen, die Magdeburger Hütte im Pflerschtal im Südtiroler Teil der Stubai Alpen zu verorten.

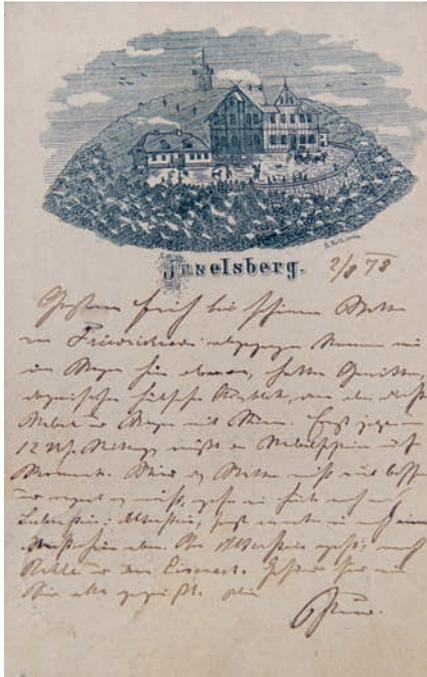


Abb. 7 und 8: Vorder- und Rückseite einer sog. Vorläufer-Ansichtskarte vom Inselsberg in Thüringen, geschrieben und verschickt von Paul Ziegler am 2. 8. 1878 (Poststempel: Inselsberg von diesem Tag) an seine Frau Mathilde an die böhmische Firmenadresse Johann Anton Ziegler's Söhne in Kreuzhütte, Post Klentsch, eingetroffen in Klentsch laut Poststempel am 4. 8. 1878.

Sohn Alfred.¹⁴ Meine letzte Reise mit Durst im Juli 1904 von Zell a/See aus auf den Hundstein, nachdem ich am 22. November 1903 eine Kehlkopf Operation in München glücklich überstanden hatte.¹⁵ ... In der Öffentlichkeit habe ich mich nur dadurch bestätigt, daß ich bis zu meinem Auszug in Deffernik Mitglied des Bezirksausschusses in Schüttenhofen war und von der Marktgemeinde Eisenstein zum ersten Ehrenbürger des Ortes ernannt wurde. Über 25 Jahre lang war ich Mitglied und Stellvertreter des Präsidiums der Handelskammer in Pilsen. Bei der

14 August Ziegler war ein 1839 in Friedrichshütten geborener Bruder des Paul Ziegler. Er war nach dem Besuch des Gymnasiums in Pilsen in den Betrieben seines Vaters tätig. 1868 stieg er jedoch aus der nach Johann Anton Ziegler's Tod gegründeten Firma Johann Anton Ziegler's Söhne aus und erwarb mit seiner Frau, der Gutsbesitzertochter Marie Ziegler, geb. Schreiner, aus Nemelkau (Nemelkov) – sie war eine Schwester des Juristen und späteren Deutschen Landesmannministers für Böhmen in Wien Dr. Gustav Schreiner – zunächst das ländliche Gut Unterteschau (Dolejší Těšov) bei Hartmanitz (Hartmanice) im Böhmerwald, 1873 auch das Gut Oberteschau (Hořejší Těšov). (August Ziegler's Nachkommen wurden 1945 enteignet und verloren ihre Heimat.) August Ziegler war darüber hinaus Abgeordneter im Böhmischem Landtag und danach Bezirkshauptmann von Hartmanitz und Pisek (Pisek). Bis zu seinem Tod im Jahre 1908 in Unterteschau war er stellvertretender Obmann der Blattnitzer Steinkohlgewerkschaft - Ziegler'schacht.

15 Die in diesen Kreisen damals sehr beliebte Sommerfrische mit der ganzen Familie an einem sorgfältig ausgewählten Erholungsort z. B. im von ihm begeistert besuchten Salzkammergut schätzte Paul Ziegler offenbar nicht.



Abb. 9: Der Achensee in Tirol, Zeichnung des Paul Ziegler vom 10. 7. 1883. Notiz auf der Rückseite: Kogl, Achensee 1883, gezeichnet von Paul Ziegler.



Schloß Wanghausen, Post: Uch (Salzach),
Ober-Österreich.

Abb. 10: Paul und Mathilde Ziegler mit deren Hund vor ihrem 1893 erworbenen Schloss Wanghausen an der Salzach. Ansichtskarte um 1910, auf der Grundlage eines Fotos von Alfred Ziegler (Verlag Otto Strehle, München).

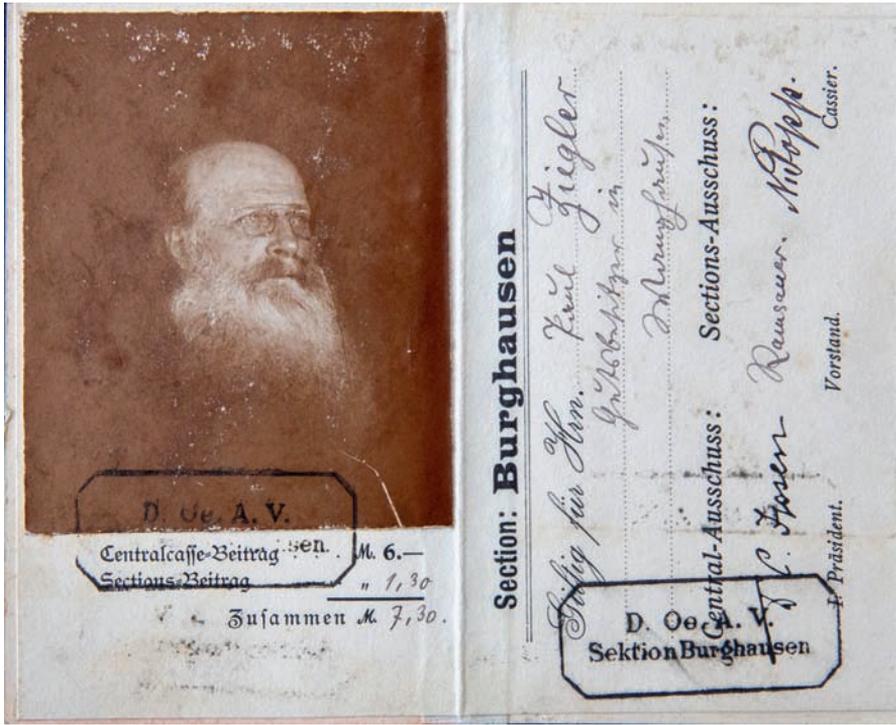


Abb. 11: Deutscher und Oesterreichischer Alpen-Verein. Mitglied-Karte für das Jahr 1902. Section Burghausen. Ausgestellt für Paul Ziegler, Gutsbesitzer in Wanghausen.

Gründung der 1. Ortsgruppe Pilsen des Deutschen Schulvereins wurde ich zum Obmann dieser Gruppe gewählt, welche Stelle ich bis zum Jahr 1894, da ich von Pilsen fortzog, inne hatte.¹⁶ Ich kaufte im Jahr 1893 den kleinen Besitz Schloß Wanghausen bei Ach a. d. Salzach in Oberösterreich, wohin ich im Jahre 1894 übersiedelte, nachdem ich 23 Jahre in Pilsen verbracht hatte.¹⁷ ...

¹⁶ Der Deutsche Schulverein wurde in Cisleithanien im Jahre 1880 vor allem mit dem Ziel gegründet, in Gemeinden mit deutscher Minderheitsbevölkerung die Einrichtung deutscher Schulen zu fördern. Die Ortsgruppe Pilsen wurde 1881 ins Leben gerufen. Zu Paul Zieglers Aktivitäten im Schulverein siehe etwa die Pilsner Zeitung vom 20. Sept. 1882, 2 und die Zeitung Bohemia vom 4. Sept. 1884, 5–6.

¹⁷ Obmann der Blattnitzer Bergwerksgewerkschaft - Zieglerschacht blieb Paul Ziegler noch bis 1908. Danach legte er den Vorsitz zugunsten seines Neffen Victor Ziegler (1864–1921), Sohn seines Bruders Anton, nieder. - Das Schloss Wanghausen an der Salzach ging nach Paul Zieglers Tod ins Eigentum seines Sohnes Walter über (Abb. 10). Nach dessen Tod im Jahre 1932 erbte es seine einzige kinderlose Tochter DI Waldtraut Ziegler, verheiratete Gruber-Rehenburg, die es 1962 an den Burghausener Zahnarzt Dr. Brunnhölzel verkaufte.



Abb. 12: Foto des Paul Ziegler als Schlaraffe in seiner *Rüstung*, also mit *Helm* und *Schärpe*.

Nach dem bisher Dargelegten verwundert es nicht, dass Paul Ziegler Mitglied im Deutschen und Österreichischen Alpenverein wurde (Abb. 11). Die häufigen Reisen ins Gebirge waren für ihn sogar so prägend, dass er sich als begeisterter Schlaraffe der Pilsenia (Reych Nr. 96) den Schlaraffennamen *Ritter Teuton der Alpentreter* gab (Abb. 12).¹⁸

Auf das Studium, den beruflichen Werdegang und auch das Privatleben seiner Söhne geht Paul Ziegler in seinen Lebenserinnerungen nur recht knapp ein, wichtig sind die Aufzeichnungen für unsere Fragestellung aber trotzdem. Sie zeigen anschaulich auf, in welchem gesellschaftlichen Umfeld die Söhne aufwuchsen. Die väterliche Autorität prägte sie zumindest in jungen Jahren stark. Ganz im Sinne seines Vaters verfasste Alfred schon als 16jähriger Schüler einen längeren Aufsatz über eine Reise von Pilsen nach Wien, die er mit seinem Vater und seinem jüngeren Bruder Walter zwecks Besichtigung der Weltausstellung von 1873 unternahm.

¹⁸ Bei den Schlaraffen (gegründet 1859 in Prag) wurde und wird nicht nur die Freundschaft gepflegt, sondern auch der Humor. Die Schlaraffennamen wirken deshalb meist kurios. Auch andere Mitglieder der Glasfabrikantenfamilie Ziegler waren Schlaraffen. So nahm z.B. Andreas Ziegler, ein Neffe des Paul Ziegler, den Schlaraffennamen Ritter Spiegel der Kristallene an: Stammrolle der Schlaraffenreyche des Erdballes. Anno Uhui 46–47. Ediret von der Allmutter Praga, Prag 1905/1906, 187–189 (Pilsenia).



Abb. 13: Foto des Alfred Ziegler vom November 1882 (Atelier Hrbek, Pilsen)

Er widmete ihn seinem Vater zum Weihnachtsfest 1873.¹⁹ Wohl in den frühen 1880er-Jahren begleitete er diesen gemäß der oben zitierten Lebenserinnerungen auch auf einer Alpenreise. Mit seiner Entscheidung, Chemie zu studieren, stieß er bei seinem Vater zweifellos weit geöffnete Türen ein (Abb. 13). Mit späteren Entscheidungen des Alfred dürfte sein Vater hingegen nicht uneingeschränkt einverstanden gewesen sein.

Glücklicherweise lagern im Familienarchiv weitere Quellen zum Autor des Reisetagebuchs, die das Bild ergänzen. Dazu gehört vor allem ein nicht datierter gedruckter Lebenslauf des Alfred Ziegler, der hier in knappen Auszügen vorgestellt werden soll. Wörtlich heißt es: *Ich bin Deutschböhme, 1857 geboren, ledig, militärfrei. Meine Allgemeine Bildung erlangte ich im Untergymnasium und auf der Ober-Realschule. Die weitere fachlich-academische Ausbildung genoss ich am techn. chem. Laboratorium von Fresenius in Wiesbaden und als ordentlicher Hörer der Universität Leipzig bei Prof. Kolbe u. A. Die bisherige praktische Ausübung meines Berufes erfolgte durch ... 10 Jahre als Laboratoriumsvorstand des eisentechnischen Etablissemments E. Skoda in Pilsen; während und wonach ich in der großen Papierfabrik von P. Piette in Pilsen unter Herrn Ludwig Piette ...*

¹⁹ Der Aufsatz befindet sich im Familienarchiv.

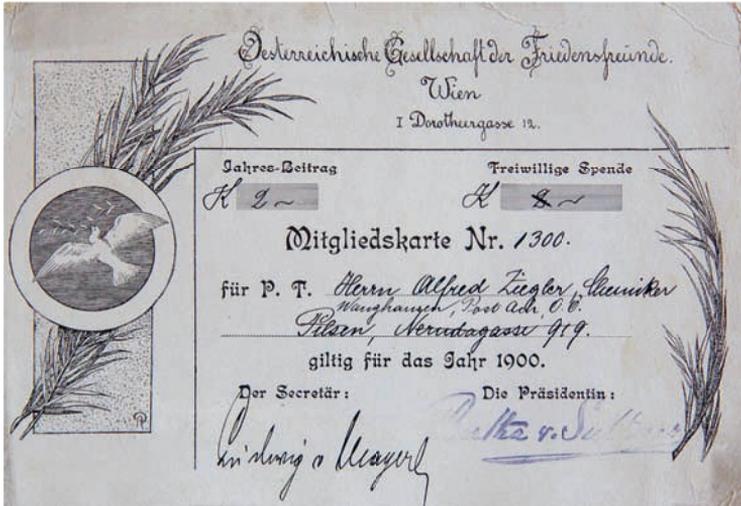


Abb. 14: Mitgliedskarte Nr. 1300 der Österreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde, ausgestellt für Alfred Ziegler, Chemiker, Wanghausen, Post Ach, O. Ö., mit der gestempelten Unterschrift der Präsidentin Bertha von Suttner.

*eine technische Arbeit über ein eigenes Gerbverfahren ohne vegetabilen Gerbstoff behufs Erlangung von Patenten praktisch durchführte, mich der Verwertung der erlangten Patente befleißigte und dann u. A. technische und wissenschaftliche Photographie trieb. ...*²⁰ Seine fotografische Ausbildung nutzend, erwarb Alfred Ziegler schließlich das *Spezialgeschäft für Photographie* des Herrn Otto Strehle in München, Neuhauserstraße 11.

Als überzeugter Pazifist, zu dem er im Laufe der Jahre wurde, trat Alfred Ziegler der 1890 durch Bertha von Suttner gegründeten *Österreichischen Gesellschaft der Friedensfreunde* bei. Seine Mitgliedskarte aus dem Jahre 1900 ist erhalten (Abb. 14). Der unverheiratete und lebenslustige Alfred wurde offenbar zu einem frühen Vertreter der „Make love, not war“-Bewegung. Im Familienarchiv befinden sich nämlich zahlreiche den heutigen Leser erheiternde intime Briefe von Geliebten, denen er auch finanziell unter die Arme griff. Für den Druck in einer seriösen Zeitschrift wären sie allenfalls in einer „ad usum Delphini“-Fassung geeignet. Sie stammen alle aus der Jahrhundertwende. In seinem Testament, verfasst im April 1914, setzte er als Erben zu gleichen Teilen den *Verein zur Erziehung der verwahten Jugend* in München sowie den *Verein Lehrlingschutz* in München

²⁰ Zeugnisse des Prof. Fresenius aus dem Jahre 1880 befinden sich ebenso im Familienarchiv wie solche von der Universität Leipzig von 1881. Das Gerbverfahren wurde im Deutschen Reich am 9. Juni 1897 patentiert (Patentschrift Nr. 105669, Klasse 28: Gerberei).

ein.²¹ Ob es sich hierbei um die letzte Fassung des Testaments handelt, ist allerdings nicht auszumachen.

Seine Alpenreise trat Alfred Ziegler genau an seinem 22. Geburtstag an.

Text des Reisetagebuchs

*Meine erste Alpenreise im Sommer 1879
Dem Tagebuche nacherzählt²²*

Schwandorf, den 13ten August

Lange Zeit schon sitze ich hier, ohne Unterhaltung. Habe ich doch die ganze Zeitung samt allen Annoncen durchgelesen, damit endlich die Zeit verfließe. Da alles nichts nützt, so begann ich, hilft, was helfen kann, meine Reiseschreibung.

In Furth war nur wenig Zeit, kaum waren wir vom Zollamte fortgekommen, in den Wartesaal getreten und hatten uns etwas zu essen geben lassen, als der Kondukteur auch schon „Höchste Zeit!“ herein rief.²³ Heinrich war mit dem Lösen der Billette noch nicht fertig, lief zu uns ins Kupe, dann wieder zum Schalter zurück, als schon alles bereit war zur Abfahrt. Endlich kam er, fand aber trotz allen Suchens die Karten nicht. Der Zug gieng indessen ab, während der Fahrt fanden sich dann auch die Karten. In Schwandorf stiegen wir aus, während Käthe weiter fuhr.²⁴ Hier sitze ich nun und könnte „Menschen formen nach meinem Bilde“, die Zeit hiezu fehlte mir nicht. Doch ich glaube, hier fände sich nicht einmal der dazu nötige Ton. – Nach langer Zeit fuhr ein Kurirzug ohne Aufenthalt vorbei, in dem, wie wir nachher erfuhren, Kaiser Wilhelm sich nach Berlin von Kissingen begab. Dann kam endlich der Zug. Die Gegend anfangs ohne landschaftliche Schönheit, gewinnt gegen Regensburg zu. Die Wallhalla sahen wir noch in der Ferne am Donauufer liegend, dann senkte sich allmählig Finsternis herab, in tiefer Nacht kamen wir an in

München, den 15. August.

Vorgestern kamen wir gegen 11 Uhr Nachts hier an. Da wir im „Rosengarten“

²¹ Das Original des Testaments befindet sich im Familienarchiv.

²² Abb. 15. Der Anmerkungsapparat zum Text des Tagebuchs wurde bewusst auf das Nötigste reduziert, da der Bericht überwiegend für sich selbst spricht.

²³ Gemeint ist Furth im Wald in Bayern, die Grenzstation zu Böhmen.

²⁴ Bei jener Käthe handelt es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um eine seiner Cousinen, die Tochter von Adolf und Marie Ziegler, geb. Ziegler (1853–1939). 1874 hatte sie den Regensburger Arzt Dr. Ernst Daniel Vierzigmann geheiratet. Es ist davon auszugehen, dass sie von Regensburg aus häufiger ihre Familie in Böhmen besuchte.

keinen Platz erhielten, so ließen wir uns in den Mitterer Hof führen, wo wir auch blieben. Am 14ten früh giengen wir zuerst zum „Rosengarten“, um nachzufragen, ob Hans und Ferdinand daselbst seien, was nicht der Fall war, auch hatten sie keine Nachricht hinterlassen, wo wir sie finden könnten. Wir sahen uns darauf ein wenig in der Stadt um und giengen dann in die Kunstausstellung, wo wir beide zu treffen hofften. Und hierin täuschten wir uns auch nicht. Bis gegen 12 Uhr hielten wir uns in den Räumen der Ausstellung auf, dann giengen wir in die Restauration Abenthum, wo wir gut und billig speisten. Darauf machten wir einen Spaziergang ohne bestimmtes Ziel, bis wir beschloßen, den Kgl. Marstall zu besuchen, was wir ohne Erlaubnisschein ausführten, und auch unbeanstandet hindurchkamen, obgleich dies eigentlich nicht gestattet ist. Darauf giengen wir mit Hans in mehrere Kunsthandlungen, da er Bilder zu kaufen beabsichtigte. Auch ich schaffte mir einige Photographien von Kunstwerken Münchens an. Die Basilika war unser nächstes Ziel; bei der Rückkehr besahen wir noch eine Kirche und giengen dann ins Hoftheater, wo Don Juan gespielt wurde. Hier hielt ich es jedoch nicht lange aus, da mir unwohl wurde und ich mich daher nach Hause begeben mußte.

Am anderen Tag befand ich mich wieder vollständig gesund. Hans war noch in derselben Nacht abgereist, wie ich erfuhr.²⁵ Während wir frühstückten, kam Ferdinand zu uns und blieb gleich im Gasthause. Vormittag giengen wir zuerst in der Stadt umher und besahen dann die Glyptothek, wo wir uns lange aufhielten. Mittags aßen wir in der Achatz'schen Restauration; teurer jedoch nicht so gut als am Tage vorher aßen wir daselbst. Nach dem Essen besichtigten wir die Frauenkirche. Wir besahen das Grabmal Ludwigs des Baiers, die alte Türkenfahne und traten in die Fußstapfen, von dem aus man keines der 32 großen Fenster erblickt. Wir beabsichtigten Nachmittag in den botanischen Garten zu gehen; da derselbe jedoch geschlossen war, so gieng Ferdinand und ich in die Kunstausstellung und vertrieben uns mit Lesen und Schauen die Zeit bis 6 Uhr, um welche Stunde wir wieder in den Rathauskeller bestellt hatten. Bald nach uns traf Heinrich ein. Auf seinen Vorschlag giengen wir in Kils Kolosseum, wo ich mich jedoch nicht besonders unterhielt.²⁶

Am 16ten früh fuhren wir mit dem Eilzug nach Rosenheim, und von da weiter nach Kufstein. Bis Rosenheim ist die Gegend, besonders im Anfange, sehr langweilig. Hinter Rosenheim beginnen die Berge nahe an die Bahn heranzu-

25 Nur zwei Freunde des Alfred Ziegler nahmen mit diesem an der Alpentour bei: Heinrich und Ferdinand. Die Nachnamen verrät uns der Autor nicht. Der hier erwähnte Hans ist auch nicht einzuordnen.

26 Kil's Colosseum, gegründet 1872, war ein damals namhaftes Münchner Tanzlokal mit Singspielhalle. Zum Unterhaltungsprogramm gehörte v. a. Varieté.

treten und das Inntal einzuengen. Zur Linken erhebt sich das Kaisergebirge, d. h. dessen Hauptstock. Seine Ausläufer schließen das Tal zur Rechten ab. Um $\frac{1}{2}$ 1 kamen wir in Kufstein an und giengen in den als billig bezeichneten Gasthaus zu den „drei Königen“. Gleich nach unserer Ankunft zogen sich düstere Wolken zusammen und bald darauf begann ein Gewitter, dem ein ausgiebiger Regen folgte: Erst gegen Abend hörte derselbe auf. Wir giengen nun zu einer benachbarten Badeanstalt und stiegen eine Schlucht des Duxer Kegels hinan. Bei der Rückkehr bestiegen wir den Kalvarienberg von dem man eine sehr schöne Aussicht auf die Festung, die Stadt und die dahinterliegenden Berge hat. Da wir doch auch das Kufsteiner Bier versuchen wollten, giengen wir in ein Bräuhaus. Während wir uns am Gerstensaft delectierten, begann es nochmals zu gießen und hörte auch in der Nacht nicht auf. In der Frühe des 17ten tröpfelte es noch immer, es schien kein Ende nehmen zu wollen. Wir waren unschlüssig, sollten wir mit der Eisenbahn weiterfahren, sollten besseres Wetter abwarten und dann zu Fuß fortmarschieren. Söll denselben Abend. Gegen Mittag, wo schönes Wetter eintrat, es wenigstens zu regnen aufhörte, beschloßen wir, mit der Bahn nach Wörgl zu fahren. Nach dem Essen giengen wir zum Bahnhofe. Doch nun war es so schön geworden, daß wir nach Söll aufbrachen. Bald hinter Kufstein trafen wir einige Leute, die zum Teil den selben Weg hatten und denen wir uns anschloßen. Wir lenkten links von der Landstraße ab in das Weißbachtal. Auf dem Wege ist ein Wirtshaus „zur Klamm“, in dem wir ein Glas Wein tranken. Dann brachen wir auf und kamen, stets am rechten Ufer des Baches der Ache, zu mehreren Zementhütten. Durch einen Teil einer solchen, die Mühle, in der der gebrannte Stein pulverisiert wurde, giengen wir auch hindurch. Vor dieser Hütte giengen wir links hinan einen steilen Berghang auf schmalem Wege in vielen Windungen. Bald darauf kamen wir wieder an einem Wirtshaus vorbei, ohne jedoch daselbst einzukehren. Dann senkte sich der Weg allmählich. Links zweigt ein steiler Steig ab, der Weg zum Hintersteiner See. Da wir beabsichtigten, denselben zu besuchen, so stiegen wir die „steinerne Stiege“ hinan. Anfangs gieng es nicht allzu steil aufwärts, indem der Weg längs der Felswand hinlief. Bald vermehrte sich jedoch die Steigung; im Zickzack stieg der Weg, der bald links, bald rechts mit einem festen, wenn auch rohen Geländer versehen war, die steile Wand hinan. Steinerne, in den Fels gehauene Stufen wechselten mit querübergelegten und befestigten Holzstücken ab. Endlos schien uns der Weg. Der Schweiß rann tatsächlich in Strömen von uns und die Kniekehlen wollten schon den Dienst versagen. Von Zeit zu Zeit ruhten wir uns aus. Ein prachtvoller Talkessel lag uns zu Füßen. Von hohen Bergen eingeschloßen, das grünende Tal vom schäumenden Bache durchströmt. Zur Rechten liegen uns jene Hütten, von ihnen steigen

dichte graugelbe Rauchwolken auf, dazu die Abstufungen der Laub- und Nadelwälder, dazwischen kahle graue Steilwände, das bot zusammen ein prächtiges Bild. Endlich hatten wir die Höhe erreicht, doch vom See selbst war noch nichts zu sehen. Eine ziemliche Strecke giengen wir durch hügeliges Land, das mit feuchten Almwiesen bedeckt war; dann kamen wir endlich zu einigen Hütten, wo wir nach dem See fragten. Der ist noch eine starke Viertelstunde entfernt, hieß es. Weiter also! Stets zwischen Wiesen zieht sich der Weg hin ohne Veränderung. Endlich hatten wir eine Anhöhe erstiegen, an dessen Fuß der See lag. Zum Ufer selbst giengen wir nicht mehr hinab, sondern begnügten uns, dieselben durchs Fernrohr zu betrachten. Auf der Rückkehr fragten wir, ob es keinen anderen Weg nach Söll gebe, als über die steinerne Stiege wieder hinunter zu steigen, und erfuhren, es sei dies der Fall. Wir stiegen zur Rechten (gegen den See zu) den Berg hinan, stets durch Wald, dann auf der anderen Seite wieder hinab. Dann breitet sich vor uns eine Alm aus, auf der ein Senner einsam in seiner Hütte lebt. Wir kehrten bei ihm ein, da wir sehr ermüdet waren und erquickten uns an Milch und Käse. Brod war keines vorhanden. Nach kurzer Rast brachen wir wieder auf. Einen ziemlich leicht erkennbaren doch teilweise beschwerlichen Pfad folgend schritten wir am Abhange des Berges entlang, ohne tiefer hinabzusteigen. Häufig fanden wir hier blühende Rhododendren. Sehr schön war der Blick rechts hinab. Gerade gegenüber eine steile zerrissene Felswand, unter uns das grüne Tal, aus dem ein blauweißer Bach heraufschimmert. Hinter einem Hügel blickt Söll herüber, vor uns liegt ein hoher steiler Berg, wahrscheinlich dem Kaisergebirg angehörend. Endlich begann der Weg wieder zu fallen, doch nun rapid, bald zwischen starrenden Kalkklippen, bald zwischen und unter schattigen Buchen auf feuchtem Grunde, der bedeckt ist mit braunen modernden Blättern. Der Weg war sehr langwierig. Endlich kamen wir zu einem Bauernhofe; bellende Hunde empfingen uns, wir erkundigten uns nach dem Wege und wurden zurechtgewiesen. Über Wiesen, dann durch Wald mit mächtig sprießenden Farnkräutern stiegen wir zum Bache hinab, den wir zweimal auf primitiven Brücken überschritten, um dann nicht mehr zu wissen, wohin? Da wir zu weit nach links gekommen zu sein glaubten, worin wir auch, wie es sich nachträglich heraus stellte, auch Recht hatten. Beim nächsten Hofe fragen wir wieder und erhalten die Auskunft, uns rechts zu halten und dann am Bache entlang zu gehen. Wir tuen dies und kommen darauf zu zwei Mühlen. Hier wendet sich die Strasse nach links, sie hat den Hügel umgangen, hinter dem wir Söll liegen sahen. Nach kurzem Marsche gelangen wir hier an und kehren im Gasthaus zur Post ein. Von Söll wollten wir am 18ten Morgens die hohe Salve besteigen, doch schien das Wetter nicht ratsam hiezu, da ein großer Teil des Firmaments und die Salve selbst in Wolken gehüllt war. Wir brachen

daher um 9 Uhr nach Hopfgarten auf und kamen nach einem manchmal anstrengenden Marsche, auf dem uns bes. die Ranzen drückten, gegen Mittag daselbst an. Der Weg dahin, teils auf der Landstrasse, teils auf Feldwegen war sehr schön. Kurz vor Hopfgarten erhebt sich auf einem steilen Hügel das Schloß Itter, das eben restauriert wurde. In Hopfgarten aßen wir zu Mittag und setzten darauf unseren Marsch nach Brixen fort. Um diese Zeit war die Salve fast ganz frei von Wolken, so daß wir beinahe bereuten, nicht dennoch den Aufstieg unternommen zu haben. Doch waren die Gipfel der meisten höheren Berge sowie die ferneren Gegenden von Wolken verhüllt, so daß die Aussicht keine umfassende sein konnte. Der Weg nach Brixen führt längere Zeit durch Wald am Ufer eines starken Baches, der hinter Hopfgarten einen kleinen Wasserfall bildet. Nach unserer Ankunft in der Station Brixental begann sich ein kalter Wind zu erheben, der neue Wolken brachte, die sich bald zu entladen begannen. Der Regen hörte während unserer Fahrt nach Zell am See nicht auf, so daß unsere Hoffnung, die Schmittenhöhe besteigen zu können, ziemlich gering war. Des Nebels und der Wolken wegen bekamen wir von den die Bahn zu beiden Seiten einschließenden Höhenzügen nichts zu sehen. Auf der Fahrt erfuhren wir, es halte sich eben in Zell die Wiener Liedertafel auf und es sei daher alles daselbst überfüllt, so daß wir bereits besorgten, keine Wohnung zu erhalten. Bei vollständiger Finsternis kamen wir in Zell an, giengen bei strömendem Regen in die Stadt und ließen uns zur „Post“ führen. Hier erhielten wir dann auch Betten, allerdings schlief noch ein Herr in demselben Zimmer, doch mußten wir froh sein, dies zu erlangen. An diesem Abende bekamen wir auch einen nur in den Alpen vorkommenden Brauch zu sehen, nämlich die Perchteln. Es waren dies vier Burschen, in roten Kleidern, mit helmartiger Kopfbedeckung, die mit roten und weißen Bändern bestickt war, vor dem Gesicht hatten sie eine Larve. Vor ihnen machte einer in ähnlicher Tracht, mit einer kurzen Peitsche in der Hand, nach Arte eines Vorläufers Platz für die Folgenden. Zwei schwarze Gestalten, deren Namen und Bedeutung ich jedoch nicht erfahren konnte, kamen hinter diesen. Auch die Musik fehlte ihnen nicht, nämlich einige Glocken, auf die von Zeit zu Zeit geschlagen wurde und ein Musikinstrument, vielleicht nach Art eines Dudelsacks, dem Klange nach zu schließen. Die vier Perchteln nun stellten sich im Viereck einander gegenüber und begannen einen Tanz, der aus wechselndem Aufschwingen, Niederhocken, Klatschen auf die Beine und zuweilen auf die Schuhsohlen bestand. Auch in die übrigen Gasthäuser kam der Zug; doch folgte ich ihm nicht mehr nach, da es zu heftig regnete.²⁷

²⁷ Bei diesem Perchtenlauf im Sommer wird es sich schon damals um eine touristische Veranstaltung gehandelt haben; denn dieses alte Brauchtum ist nur mit der Winterzeit in Verbindung zu bringen.

Am 19ten in der Frühe war das Wetter noch immer nicht besser. Es regnete fast ununterbrochen, zwar nicht stark, aber doch durchdringend, in Folge der langen Dauer. Einmal trat eine Pause im Regen ein, die wir zu einem Gange an den See benützten. Doch konnten wir nicht lange die, der niedrig hängenden Wolken wegen, beschränkte Aussicht genießen, da es von Neuem zu regnen begann. Nach dem Essen fuhren wir nach Taxenbach, und von hier aus die Kitzlochklamm zu besichtigen. Mit einer größeren Reisegesellschaft fuhren wir im Omnibus in den Ort Taxenbach und von dort zu Fuß über die Salzachbrücke, dann über die Rauriser Ache, welche die Fälle bildet. Der Weg, der allmählig zu steigen beginnt, mag bei schönem Wetter sehr angenehm zu gehen sein, doch diesmal war er in Folge des Regenwetters schlüpfrig und unbequem. Der Fall dagegen war bei der bedeutenden Wassermasse, die ihn zur Zeit anschwellte, wirklich prachtvoll. Folgt man dem Pfade, der an der Bergwand hoch über der Ache in die Schlucht führt, so gelangt man bald zu einem düsteren Felsenkessel, dessen eine Steinwand einen gewaltigen Riß zeigt. Durch diesen engen Felsenkanal windet sich die ganze Wassermasse über glatte Felsblöcke brausend und schäumend mit furchtbarem Getöse hindurch, um als weiße Schaummasse niederzufallen. Dampfender Gischt und Wolken von Wasserdunst erheben sich aus den tiefen Klüften. Bei Sonnenschein muß dies einen prächtigen Anblick gewähren. Auch in die Tropfsteinhöhle traten wir, doch nicht weit; ich brach mir zur Erinnerung einige Zacken ab. Beim Hineinsteigen giengen wir durch zwei kleine und einen langen Tunnel, besahen die Spuren römischer Arbeiten und stiegen dann den Berg jenseits der Brücken wieder hinan. Da erinnerte ich mich mit einem Male, daß ich das Fernrohr in Zell liegen gelassen. Ich entschloß mich daher mit dem nächsten Zug nach Zell zu fahren, dort zu übernachten und anderen Tages in der Frühe Heinrich und Ferdinand nach St. Johann nachzufolgen, was ich auch ausführte. Während meines gezwungenen Aufenthaltes zu Taxenbach begann sich das Wetter aufzuklären. Bei der Rückfahrt nach Zell war die Aussicht bereits ziemlich rein. In Zell fand ich glücklicherweise mein Fernrohr noch am selben Platze, wohin ich es gelegt hatte, bestellte ein Zimmer und aß darauf. Dabei erfuhr ich, daß vielleicht später bei der Ankunft des Alpenvereines aus Salzburg eine Seebeleuchtung stattfinden werde. Das wollte ich mir dann doch nicht entgehen lassen, und gieng daher als die Nachricht kam, dieselbe beginne, ans Seeufer hinaus. Im See hatte sich eine ziemlich große Anzahl Kähne mit Lampions in einem großen Halbkreise aufgestellt. Ein Schiff, das eigens für Feuerwerkszwecke erbaut war, ließ später, als der Zug angekommen, einige Raketen steigen und brannte sonstiges Feuerwerk ab. Doch war das ganze für eine so große Ausdehnung nicht imposant genug. Die Größe der Natur stellte das Menschenwerk in Schatten.

Am folgenden Tage, dem zoten, gieng ich in der Früh an den See hinaus, der nun ganz rein und klar dalag. Die Berge waren frei von Wolken, nur hie und da schwebte ein Nebelstreifen in der kühlen Luft. Die Aussicht über den See und die denselben einschließenden Berge, im Hintergrunde die kahle Riesenmauer des schroffen steinernen Meeres, auf der entgegengesetzten Seite die kühne Pyramide des Kitzsteinhornes, war außerordentlich schön.

Die Fahrt nach St. Johann hat wahrhaft prächtige Ansichten. Zuerst zur Rechten die hohen Spitzen und Gletscher des Kitzsteinhornes, zur Linken besonders der Hochkönig und viele andere Berge boten sich in wundervoller Klarheit dem Auge dar. In St. Johann nahmen Ferdinand und ich einen Einspanner und fuhren dann zur Liechtensteinklamm. Der zur Klamm führende Weg ist sehr gut. Er führt durch Laubwald hinab zur Ache, die man überschreitet und dann an ihrem linken Ufer weitergeht. Bald erhebt sich vor uns eine Felswand, mit der ein schmaler Spalt, der Eingang zu der Klamm, sich öffnet. Zernagt und ausgeschliffen vom ruhelosen Zahne des Wassers sind die ewig feuchten Wände. Hie und da nur hängt ein Busch oder ein Büschel Gras an einer Zacke. Immer kühler und dunkler wird es um uns, in unmittelbarer Nähe, oft überhängend, stehen die beiden Felswände einander gegenüber. Der fernere Weg ist teils dem Felsen abgezwungen, teils führt er quer durch die Klamm über Brücken. Bald treten wir in den Klammkessel. Schwarz sind die uns umgebenden Felsen, schwere Tropfen fallen auf uns hernieder von den überhängenden Wänden, die sich in schwindelnder Höhe zusammenneigen und keinen direkten Sonnenstrahl einlassen. Dann erweitert sich die Enge und wir sehen die Wasserfälle. Von diesen sind besonders drei schön. Der dritte und vierte Fall ist unmittelbar nebeneinander. Aus schmaler Öffnung stürzt mit furchtbarer Gewalt ein Wasserstrom heraus, der sich in seinem gigantischen Sturze in zwei Teile spaltet, da ihm drei übermäßige Felsblöcke im Wege stehen. Der Fall zur linken Seite ist der bedeutendere. Beim ersten Sturze des Wassers schimmert dessen grüne Farbe noch hindurch; beim zweiten und dritten Falle ist alles nur mehr eine brausende und tosende Schaummasse, die sich mit rasender Geschwindigkeit fortwälzt. Oft schüttet eine stärkere Welle einen Schaumregen auf den mittleren Felsen, der dann gleich einem silbernen Schleier über denselben herabwallt. Ein Stollen ist durch die Felswand getrieben, durchschreitet man denselben, so hat man diese Fälle vor sich, deren Getöse den Boden erzittern macht. Nach der Rückkehr setzten wir die Fahrt nach Golling fort.

Die Tour bis Golling ist von einziger Schönheit. Die schäumende Salzach bald zur Rechten, bald zur Linken, eingeengt von den steilen kahlen Bergen des Tännengebirges zieht sich die Bahn bis nach Golling. Hier besuchten wir zuerst den Schwarzbachfall, bei dem besonders der obere Fall prächtig ist. Die

ganze Wassermasse stürzt sich in einen Brunnen hinab, der durch den steten Fall des Gewässers im Felsen ausgewaschen ist. Einer Öffnung am Grunde entquillt das Wasser wieder und stürzt sich schäumend einen zweiten Absturz hinab. Als wir herabgestiegen waren, giengen wir auf der Strasse fort, zuerst nach Golling zurück, durch diese Stadt bis nach Engelhart, wo wir übernachteten. Wir kamen zuerst nach Schöffau, doch wir wollten noch weiter. Die nächste Strecke dehnte sich jedoch gewaltig in die Länge, der Weg gieng eine größere Strecke durch Wald, erst in tiefer Finsternis trafen wir in Engelhart ein.

Früh am folgenden Tage, den 21ten, standen wir auf, da wir an demselben eine bedeutende Strecke zu bewältigen hatten. Gleich hinter Engelhart steigt der Weg sehr steil einen ziemlich hohen Berg hinan, zum Teil durch schönen Wald, führt dann auf dem Bergrücken fort und senkt sich auf der anderen Seite ebenso steil hinab als der Aufstieg war. Der Weg zieht sich darauf durch ein schönes Tal weiter, übersteigt noch einen Hügel und man ist endlich in Abtenau angelangt. Dasselbst trafen wir einen Herrn und eine Dame, die das gleiche Ziel wie wir hatten, nämlich die Zwieselalpe. Um ½ 10 Uhr brachen wir darauf nach St. Johann, dem nächsten Orte, auf. Bis hieher giengen wir stets auf der Landstraße, von nun an aber gieng es aufschmalen Pfaden weiter. Wir bogen links ab, schritten über einen Bach, einen Abhang hinauf und dann einem Zaun entlang. Wir hatten es unterlassen, einen Führer zu mieten, obgleich der Weg nicht durch Weiser bestimmt war. Nachdem wir lange gegangen waren, ohne auf Menschen zu treffen, um uns bei denselben nach dem Wege zu erkundigen, rasteten wir etwa eine halbe Stunde und berieten dabei, was zu tun sei. Hier konnten wir nicht bleiben, daher vorwärts! Endlich erblickten wir in der Nähe einen Hof. Ich gieng dahin zu fragte, wohin wir uns wenden müßten. Oder ob kein Führer zu erhalten sei. Das letztere war dann auch der Fall. Der Pfad, dem wir nun nachfolgten, war sehr beschwerlich; unsere Ranzen drückten uns auch nicht wenig, da es fortwährend aufwärts gieng. Nach längerem Marsche kamen wir zu einer Sennhütte, wo wir uns am ausgezeichneten Wasser labten und uns etwas von der Anstrengung des steten Steigens erholten. Das hatten wir dann auch sehr nötig, da der Pfad immer höher stieg und stets steiler wurde. Darauf führte derselbe am Abhange eines Berges entlang; dann auf eine spärlich mit Bäumen, desto reichlicher aber mit Schwarz- und Moosbeeren und mit Heidekraut bewachsene Hochebene. Von hier konnten wir nach der Weisung des Führers nicht mehr fehlen, wenn wir dem Fußsteige folgten. Wir entlohnnten unseren Führer und stiegen dann den Hügel hinan, von dem aus wir bereits die Sennhütten und das Wirtshaus liegen sahen, das unter der Spitze liegt und wo wir uns vor der Besteigung derselben noch stärken wollten. Hier trafen wir die beiden Fremden wieder

mit noch anderen, die jedoch insgesamt bald aufbrachen. Wir hatten uns entschlossen, die Nacht über hier zu bleiben und den Sonnenunter- und aufgang zu sehen. Gegen Abend kamen immer mehr Fremde, besonders von Gosau herauf, so daß wohl gegen vierzig Personen den Sonnenuntergang vom Gipfel aus betrachteten. Die Aussicht war prachtvoll. Der Dachstein und der Torstein gerade gegenüber, nur durch das Gosautal getrennt, scheinbar in fast greifbarer Nähe, mit seinen beiden uns zugekehrten Eisfeldern; daneben die wild zerrissenen Donnerkogeln rechts von diesen die Hochalbspitze, die Tauernkette, der Großglockner, das Simbachhorn, der Großvenediger, das steinerne Meer, die Tauernkette und neben diesen noch viele andere Spitzen und Berge. Als die Sonne nun dem Untergange nahe war, beleuchtete sie die Dachsteingruppe mit intensivem Purpurrot, von dem sich die nicht beleuchteten Flächen und die Gletscher dunkelblau abhoben. Besonders schön war der Farbenwechsel am Rande des Horizontes; zu unterst purpurrot, das in gelb und dieses allmählich in das Blau des Himmels übergieng. Der Himmel war ganz rein, nur über dem Großglockner schwebten einzelne Wolken. Nach Sonnenuntergang, als sich das Blau des Firmamentes bereits in Grau verwandelt hatte, stiegen wir herab, um einen sehr angenehmen Abend zu verleben. Mit zwei Herren, von denen besonders einer sehr unterhaltend war, waren wir auf die Spitze und dann wieder herabgestiegen, - es waren Offiziere aus Graz, wie wir später erfuhren, mit diesen setzten wir uns an einen mit Mühe erbetenen Tisch. Da Stühle fehlten, so belegten wir alles in Beschlag, was immer zum Sitzen tauglich erschien. Wir hatten einen Stuhl, eine Bank, die jedoch auf sehr schwachen Füßen stand, die daher von Zeit zu Zeit festgeschlagen werden mußten, eine Kaffeemühle, die in Verbindung mit einer Bank stand, und deshalb für uns brauchbar war, ferner einen hohen Schemel, ein Fleischhackstock, der zur Seite gelegt und mit den Plaids bedeckt wurde; so saßen wir alle vortrefflich. Bald entspann sich eine lebhaftere Unterhaltung. Einer der anwesenden Herren hatte auf einem Hügel, der nicht weit entfernt war, ein Feuer anzünden lassen, das zu uns herüberleuchtete. Die Führer waren bei demselben, einzelne Jodler tönnten in die klare Luft, aus der die funkelnden Sterne herabblinkten. Schnell entstand durch diese Anregung ein Gesangsverein, den ein Lehrer aus Gosau leitete. Zuerst wurde „Hoch vom Dachstein“ gesungen, hierauf alle möglichen Lieder, deutsche, kroatische, böhmische. Einige Berlinerinnen, die sich gleichfalls beim Feuer eingefunden hatten, sangen Lieder von Mendelssohn, dazwischen sang dann der Männerchor. Nach und nach versammelte sich fast die ganze Gesellschaft beim Feuer. Auch an Feuerwerk fehlte es nicht, die glühenden Scheite im Kreise geschwungen, gaben prächtige Feuerräder, in die Höhe geschleudert fielen sie als funkensprühende Raketen zu Boden. Doch mit der Zeit verschwand

einer nach dem anderen. Nur mehr zwei Tische waren schwach besetzt, als auch wir uns dem Heuboden zuwandten, der uns alle in seinem Schoße aufnehmen sollte. Der untere Teil desselben war bereits vollkommen besetzt, so daß wir uns in die höheren Regionen desselben begaben, wo wir übrigens bald Gesellschaft erhielten. Oben und unten wurde es nun laut; an Schlaf war lange Zeit nicht zu denken. Witze wurden gerissen, nicht immer gerade die feinsten, dunkle Rätsel machten die Finsternis, die herrschte, noch dichter. Ich legte meinen Plaid aufs Heu, mich darauf und war bald eingeschlafen.

Gegen vier Uhr früh am 22ten erfolgte der Aufbruch. Als wir auf der Höhe ankamen, war alles noch in Grau gehüllt. Wir waren unter den ersten oben angekommen. Nach und nach fanden sich auch die übrigen ein, so daß wir bald vollzählig waren. Der Himmel war rein und wolkenlos. Zuerst begannen sich die Spitzen und Gletscher der Hochalpspitze und des Großglockners zu röten, dann die übergossene Alm, deren vier Spitzen in Purpur strahlend ein prächtiges Bild boten. Immer mehr Berggipfel bestrahlte die Sonne mit rötlichem Glanze, einige Kanten des Dachsteins, die Donnerkogel, der hohe Göll traten nach und nach deutlich hervor. Die Täler der Gosau und der Salzach schienen lange Seen zu sein, da dieselben bis zu einer gewissen Höhe eine Nebelschicht bedeckte, die einem Seespiegel sehr ähnlich war. Doch noch immer war für uns die Sonne noch nicht aufgegangen, da ein Berg sie uns verdeckte. Endlich, es war bereits 5 Uhr vorbei, erblickten wir einen Teil der Scheibe, schnell war der ganze glühende Ball empor gestiegen. Noch eine Zeit lang betrachteten wir die nun im gewöhnlichen Lichte strahlenden Berge, dann stiegen wir einen Teil des Berges hinab, um nochmals einen Blick auf die Gosauseen zu werfen. Der vordere ist ganz, vom hinteren nur ein Teil sichtbar. Tief unter uns lagen sie im Tale, beide von schroffen Felswänden eingerahmt. Hierauf steigen wir zum Wirtshause hinab, um uns vor dem Rückmarsche noch zu restaurieren. Wir fanden hier noch einige Herren, die den gleichen Weg wie wir einzuschlagen beabsichtigten, nämlich durch das Gosautal an den Hallstädter See. In Gesellschaft mit diesen schlugen wir den Weg bergab ein. Der Pfad war jedoch nicht der beste; sehr steil, bald kotig, bald mit schräg liegenden Feldplatten bedeckt, auf denen man sehr leicht ausglitt; bald waren hohe Stufen vorhanden, die wegen der schlüpfrigen Beschaffenheit derselben schlecht herabzusteigen waren. Wir waren froh, als wir nach 1 ½ stündigem sehr schnellen Marsche beim Gosauschmied ankamen, wo wir ein Glas schlechten Bieres tranken und dann unseren Weg im Gosautal weiter zurücklegten. Im raschen Tempo gieng es weiter. Nach etwa drei Stunden durch zum Teile herrliche Gegenden kamen wir in Gosaumühle an, wo wir uns ein Boot nach Hallstadt nahmen. Die Fahrt über die Fläche des tiefgrünen Sees war sehr angenehm. Die hohen Bergrücken zu beiden

Seiten, die mit grünenden Büschen besetzt waren, der blaue Himmel über uns mit der glühenden Sonne, das ganze hat einen prächtigen Anblick. Auch das Echo erprobten wir auf der Fahrt. In Hallstadt angekommen giengen wir ins Gasthaus „zum grünen Baum“, wo es zwar teuer, doch schlecht war. Nach dem Essen beschlossen wir, ein Seebad zu nehmen, was wir auch ausführten. Das Bad in dem klaren, trotz der herrschenden Hitze kühlen Wasser, es mochte 14–15 Grad Wärme haben, war sehr erfrischend und angenehm. Da es bereits ziemlich spät geworden und wir noch nach Aussee fahren wollten, so nahmen wir ein Boot, das uns im Verhältnisse zum ersten ziemlich hoch kam, und langten mit demselben noch zur rechten Zeit in der Station Obertraun an. Die Fahrt durch das wild romantische Trauntal, zur Seite den rauschenden und schäumenden Fluß bis nach Aussee, war bald zurückgelegt. Wir giengen der Strasse nach und kamen zuerst nach Kanisch, wo wir in einem Wirtshause vergeblich Wohnung suchten; von hier wurden wir jedoch zu einem zweiten gewiesen, in dem wir Quartier erhielten. Das Essen am Abend war einfach, doch gut und billig. Wir saßen nach demselben auf der Veranda vor dem Hause, in der Nähe leuchtete ein Feuer vom Gipfel eines Berges herab; fast ohne Aufhören blitzte es, doch war das Gewitter sehr fern, da wir keinen Donner vernahmen. Die Nacht hindurch schlief ich in Folge der Ermüdung sehr gut, nur wurde ich durch die Inwohner etwas gestört. Als wir in der Frühe des 23ten aufstanden klatschte der Regen an die Fenster und tropfte es schwer von den Bäumen, doch war Aussicht vorhanden, daß sich das Wetter bald bessern werde, was auch wirklich geschah. Als die Sonne wieder hervorblickte giengen wir zuerst ins Sudwerk. Wir besahen die Feuerung; es wird hier nur mit Holz geheizt. Das Brennmaterial liegt vor der Füllöffnung, so daß es vollständig ausgetrocknet in den Feuerraum hinabfällt. Die Sudpfanne steht auf Säulen über dem letzteren. Diese Pfanne ist nicht gedeckt; hat die Soole eine bestimmte Temperatur - 90 Grad Celsius -, erreicht, so scharrt man das am Grunde befindliche Salz mit Krücken zusammen und schüttet es in Formen, welche Gestalt und Größe der Salzstöcke haben. Diese Formen haben einen durchlöcherten Boden, damit die im Salze sich noch befindende Soole ungehindert ablaufen könne. Ist nun das Salz hinreichend fest, so gelangt es in die Trockenkammern, welche durch die heiße, aus dem Feuerraum aufsteigende Luft geheizt werden. Darauf behackt man die festen Salzstöcke, um die am Boden anhängenden Unreinigkeiten zu entfernen, wägt sie und nun sind sie zum Versandt bereit. Die von den Stöcken ablaufende Soole, die nur wenig Chlornatrium, doch dafür andere Salze und Gips enthält, wird teils zur Gewinnung dieser Salze, teils zu Soolbädern verwendet. Gradierwerke befinden sich keine hier, da die Soole, die sechs Wochen im Salzberge bleibt, hinreichend gesättigt ist. Nach dem Essen giengen wir an den Grundelsee,

da wir die Tour über die drei Seen zu machen beabsichtigten. Der Weg zum Grundelsee, der noch etwas feucht, doch sehr schön war, führt fast durchgängig durch Wald und bietet oft schöne Aussichten auf die Berge. Nach der Ankunft am See giengen wir am linken, nördlichen Ufer desselben zu jenem Wirte, wo man Kahn und Ruderer aufnimmt. Die Fahrt über den tiefgrünen See, den auf der Nordseite die steilen Wände des toten Gebirges, auf der Südseite die kahlen Abhänge des Klamm- und Türkenkogels einschließen, war außerordentlich schön. Nach der Ankunft am östlichen Ufer schlugen wir den Weg zum Toplitzsee ein. Während des ganzen Weges fast hat zur Linken eine kahle, lotrechte, oftmals überhängende Felsenmauer von gewiß mehr als 100 m Höhe, die nur an manchen Stellen spärlich mit Buschwerk bewachsen war. An einer dieser Stellen bemerkte unser Führer eine Gemse, die wir dann mit dem Fernrohre betrachteten. Es war ein sehr schönes Tier, das wie wir erfuhren, an dieser Wand bereits seit sechs Jahren seinen Standplatz hatte. Dann fuhren wir über den Toplitzsee. Sein tief dunkelgrünes Wasserbecken wird von steilen mit Wald bewachsenen Hängen eingeschlossen. In diesen See stürzen sich zwei Wasserfälle, von denen besonders der zweite, der sich fast von halber Bergeshöhe hinab in den See stürzt, schön ist. Wie prächtig müssen diese Fälle im Frühjahr sein, wenn sie durch den schmelzenden Schnee geschwellt sind. Von hier giengen wir zum Kammersee, aus dem ein schmaler, in den Felsen gehauener Kanal zum Toplitzsee führt. Der Kammersee ist sehr klein und gleichfalls von steilen Felswänden umgeben. Doch war sein Wasserstand zur Zeit nur gering, sonst muß derselbe, nach der an den Felsen sichtbaren Wasserlinie zuschließen, wol um zwei Meter höher sein. Die Schönheit der Berge pflegt gegen einen Seespiegel zu am schönsten zu sein. Kommt das durch Zufall, haben die herabstürzenden dem See zueilenden Gewässer die Berge so schön gefurcht, geschnitten und geklüftet, oder entspringt unserer Empfindung dem Gegensatze des Wassers und der Berge, wie das erste eine glatte, weiche Fläche bildet, die durch die absteigenden Rinnen, Risse und Streifen geschnitten wird, während unterhalb nichts zu sehen ist. Oder sollte dies Gefühl noch einen anderen Grund haben? Die Rückfahrt über die beiden Seen in der beginnenden Dämmerung war bereits etwas kühl. Wir trafen trotz unseres raschen Marschierens erst bei vollständiger Dunkelheit in unserem Gasthause ein.

In der Frühe des 24ten regnete es, was es konnte; es schien auch nicht so bald enden zu wollen; wie mochte es nun erst in Ischl, unserem nächsten Ziele sein. Doch während der Fahrt dahin hellte sich der Himmel vollständig auf. Schon in Obertraun war der Himmel rein, so daß die Fahrt längs des Hallstädter Sees, dem Drisselstein gegenüber, sehr angenehm war. Auch die weitere Fahrt, gewöhnlich längs der Traun, stets von hohen Bergen umgeben, war prachtvoll.

Als wir in Ischl ankamen, giengen wir zunächst auf die Esplanade, wo wir den Klängen der Kurkapelle lauschten. Darauf spazierten wir ein wenig in der Stadt umher und stiegen dann zum Sophiendoppelblick hinauf. Die Aussicht von hier auf den Dachstein mit seinen mächtigen Schneefeldern ist sehr schön. Uns zu Füßen lag die Stadt, durchflossen von der Traun, rings um uns waldbewachsene Berge. Unterdessen war es ziemlich spät geworden. Wir stiegen daher hinab in die Stadt und zum Bahnhofe, wo wir eben noch vor dem beginnenden Regen ankamen, der jedoch bald aufhörte. Die Fahrt von Ischl nach Ebenzweier, von wo wir dann bis Altmünster, unserem projektierten Ziel für heute, gehen wollten, war sehr angenehm, doch etwas zu laut, indem im gleichen Kupe mit uns Linzer Sänger nach Hause fuhren, deren Liedertafel sich seit zwei Tagen in Ischl aufgehalten hatte. Es wurde daher sowol bei der Ankunft in den einzelnen Stationen den Aussteigenden ein Abschiedslied gesungen als auch während der Fahrt. Die Strecke längs des Traunsees bis nach Ebenzweier, auf der der Zug durch Tunelle braust, war unvergleichbar schön; die steilen in den See sich hinabstürzenden Wände beleuchtet von den rötlichen Strahlen der untergehenden Sonne, die ruhige Fläche des Sees, in dem sich des Himmels goldige Tinten spiegelten, das alles stets das Gleiche und doch so unendlich verschieden. In der Dämmerung kamen wir in Ebenzweier an. Nach Zurücklegung der kurzen Strecke nach Altmünster giengen wir daselbst in das erste Wirtshaus, an dem wir vorbeikamen, erhielten jedoch keine Aufnahme, da am folgenden Tage daselbst eine Hochzeit stattfinden sollte. In einem anderen Gasthause fanden wir dann Platz.

Am 25ten in der Frühe brachen wir nach Gmunden auf. Wir giengen längs des Traunsees, bald auf Fußsteigen, bald auf der Strasse; zuerst an der Villa Württemberg, dann an der Villa Satori vorbei. In Gmunden hielten wir uns eine Zeit lang in der am Seeufer hinführenden Allee auf, besahen uns die Stadt und aßen dann ein Gabelfrühstück. Wir beschloßen nach Kammer am Attersee zu gehen und erhielten den Rat, nicht der Landstrasse zu folgen, sondern den Weg über den Hongar, den zwischen dem Traun- und dem Attersee sich erhebenden Bergrücken einzuschlagen, was wir auch taten und nicht zu bereuen hatten. Wir giengen zuerst nach Riesdorf, dann zur malerisch gelegenen Dichtelmühle und stiegen darauf den Hongar hinan. Der Pfad, der vom Alpenverein durch rot-gelbe Striche an den Bäumen gezeichnet, führt bald durch Wiesen, bald durch Wald und bietet stets die Aussicht auf den Traunstein und die übrigen den See einschließenden Berge. Als wir, nach zum Teil anstrengendem Marsche den Bergrücken erstiegen, gieng es denselben entlang. Und nun bot sich uns mit einem Male durch eine Waldlichtung zur Rechten ein prächtiger Ausblick auf eine weite uns zu Füßen liegende Ebene, den Welserboden. Die Aussicht war wirklich entzückend. Weit hinauf er-

streckt sich eben das bis zum Hausruckwalde; bestreut mit weiß hervorblin-
kenden Ortschaften und Gebäuden, geraden, liniengleichen Wegen, dunklen
Wäldern; zwischen den Orten erstrecken sich schmale Bänder, die hellen
Strassen. Lange Zeit genossen wir die Aussicht, die uns um so mehr anzog,
da wir schon so lange Zeit nichts als Berge und Felsen gesehen. Dann zogen
wir weiter. Stets am Bergrücken fortschreitend kamen wir, den rotgelben
Streifen folgend, zum Gasthaus „zum Touristen“, wo wir Rast hielten und eine
Flasche Wein uns zu Gemüte führten. Eine Strecke weiter hielten wir unser
Mittagsmal auf offenem Felde oder vielmehr Berge, sehr frugal und einfach.
Darauf begann der Weg sich stellenweise abwärts zu senken. Große Schläge
waren hier mit Himbeeren bewachsen an deren Früchten wir uns gütlich
taten. Da uns hier 2 Männer begegneten, so fragten wir nach dem Wege und
erhielten zur Antwort, wir müßten so und so gehen, dann kämen wir früher
an und könnten auch nicht fehlen. Wir schlugen auch den angedeuteten Pfad
ein, doch derselbe verlor sich bald im Gebüsch. Da wir jedenfalls bergab
mußten, so schlugen wir diese Richtung mitten durch niederen Fichtenwald
ein. Dann gelangten wir an einen weiten Schlag, der sehr abschüssig war, so
daß wir oftmals schneller abwärts kamen, als uns lieb war. Alles vor uns war
mit Wald bedeckt; im Tale sahen wir jedoch Rauch aufsteigen, und auf diesen
beschloßen wir geradewegs zuzugehen. Einer größeren Wasserrinne folgend,
stiegen wir durchs Gebüsch hernieder. Nun kamen wir wieder in dichten Wald
und jetzt wurde es noch beschwerlicher unserem Pfade, d.h. dem mittlerweile
ziemlich stark gewordenen Bächlein zu folgen. Bald am rechten, bald am
linken Ufer kletterten wir, je nachdem gerade Platz sich fand, da es geradezu
unmöglich geworden wäre, sich durch das Astwerk und Gewirr der Bäume
hindurchzuzwängen. Wo wir gezwungen waren, dies zu thun, peitschten uns
die Zweige so ins Gesicht, daß wir uns bemühten, möglichst bald dahin zu
kommen, wo doch etwas freierer Raum war. Endlich gelangten wir wieder
auf einen Pfad, dem wir folgten. Bald vernahmen wir Axtschläge, wir eilten
darauf zu und erhielten hier von einem Holzschläger Auskunft. Dem nun
schon betretenen Wege folgend kamen wir bald auf die Strasse und dann nach
Schörfling, wo wir die Nacht zubringen wollten. Nachdem wir uns hier res-
tauriert hatten, giengen wir an den See hinab und machten auf dessen blau-
grünen Fluten eine Spazierfahrt. Am Abende saßen wir noch ziemlich lange
mit einer Familie im Garten, dann suchten wir unsere Betten auf.
Am anderen Tage, dem 26ten, fuhren wir von Kammer mit dem Dampfboote
ab und den ganzen See entlang bis zum südlichsten Teile²⁸. Am Nordende des

28 Im Jahre 1879 fuhren zwei Schaufelraddampfer auf dem Attersee, seit 1870 die Attersee und seit 1872 die Kammer.

Attersees sind die Ufer an beiden Seiten bereits ziemlich flach, doch nahmen sie gegen Süden rasch an Höhe zu. An einem der Berge am linken Ufer bemerkt man hoch oben ein Loch im Felsen, durch das man den Himmel durchleuchten sieht. Von Unterach, dem südwestlichsten Teile des Sees gingen wir über die Landenge nach Seeau am Mondsee und fuhren gleichfalls mit dem Dampfboot nach Scharfling.²⁹ Darauf stiegen wir den Weg durch Wald hinan bis zur Paßhöhe zwischen dem St. Wolfgang- und dem Mondsee. Dann giengs wieder abwärts, vorbei an dem tiefdunkeln Krottensee zu jenem Wirtshaus, das am Kreuzungspunkte der von St. Gilgen und von Scharfling auf den Schafberg führenden Wege liegt. Hier trafen wir eine Gesellschaft, die gleichfalls den Schafberg besteigen wollte. Diese brach bald auf, doch da sie langsam giengen waren wir gewiß, sie in kurzem einzuholen. Nachdem wir uns ausgeruht hatten folgten wir den Vorangegangenen nach, erreichten sie bald und schlossen uns ihnen an. Da jedoch zwei alte Herren dabei waren, so gieng es ziemlich langsam bergan. Nach längerem doch nicht sehr schwierigem Marsche kamen wir zur ersten Alphütte, wo wir uns ausruhten und etwas aßen; dann zogen wir weiter. Nachdem wir ziemlich lange durch Wald und dann am Berghang hinangestiegen waren, hatten wir einen prachtvollen Ausblick auf den St. Wolfgang- und Krottensee. Bald kamen wir dann zu den übrigen Sennhütten und an diesen vorbei zum ersten Wirtshaus. Da zeigte es sich, daß ein Gewitter von Norden herabkam und bereits an der Nordseite in die Höhe zu steigen begann. Ich beeilte mich um hinauf zu kommen, was bei dem beschwerlichen Pfade, der stets in Windungen hinaufführt, die ich allerdings nach Möglichkeit abschnitt, mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden war. Ich kam auch von der Gesellschaft zuerst oben an beim Hotel, das wir schon so lange Zeit vor Augen gehabt hatten. Gegen Norden breitete sich eine schneeweiße Nebeldecke aus über die Seen, am Horizonte von Bergen begrenzt. Gegen Süden dagegen war die Aussicht noch frei, besonders schön war die Dachsteingruppe zu sehen. Der Nebel stieg indessen rasch höher und hatte bald den ganzen Berg eingehüllt. Auch die anderen kamen nun nach und nach herauf. Das Gewitter, das man schon eine Zeit lang grollen hörte, begann nun mit aller Gewalt loszubrechen. Es begann zu wettern und zu gießen und die Blitze erleuchteten von Zeit zu Zeit das Zimmer. Doch war es kein Gewitter, wie ich es in den Alpenregionen erwartet und gerne gesehen und gehört hätte. Im Saale hatten sich die Gäste eingefunden, man begann sich zu unterhalten, wobei der Wein nicht geschont wurde und die Gäste zu Zeiten das Klatschen des Regens an die Fenster und das sich entfernende Rollen des

29 Auch auf dem Mondsee fuhren damals zwei Dampfboote, seit 1872 der zuvor auf dem Attersee fahrende kleine Schraubendampfer Ida und seit 1873 der Schaufelraddampfer Mondsee. Jene Ida wurde allerdings nur selten eingesetzt.

Donners übertäubten. Als wir uns zur Ruhe legten war wenig Aussicht vorhanden, daß ein schöner Sonnenaufgang stattfinden werde.

Am frühen Morgen des 27ten wurden wir durch das Gehen vor unsrer Türe geweckt. Doch fanden wir es nicht nötig aufzustehen, da dichter Nebel herrschte. Als wir etwas später uns erhoben und hinaustraten war es empfindlich kalt. Die Aussicht war, nachdem die Sonne den Nebel zerstreut hatte, sehr schön. Die tief unter uns liegenden Seen, deren die einen neun, sondern elf zählten, die waldigen Berge und Täler, die hohen kahlen Bergspitzen im Umkreise boten einen prächtigen Anblick. Es war eine herrliche Illustration zu den Worten des Dichters:

- Da liegt die Alpenwelt, die wunderbare, große vor ihnen aufgehell't. Gesunkne Nebel zeigen der Täler reiche Lust. Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust. Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft. Daneben Wälderkrone, darüber freie Luft.

J. G. Seidl

Gegen acht Uhr traten wir mit einigen Herren den Weg nach St. Wolfgang hinab an. Der Abstieg dahin war weit besser als der Weg von St. Gilgen hinauf, so daß wir ihn in ziemlich kurzer Zeit zurücklegten. In St. Wolfgang hatten wir einige Zeit zu warten, bis das Dampfboot, das uns nach St. Gilgen bringen sollte, ankam.³⁰ Die Fahrt war von wunderbarer Schönheit. Vor der steilen Wand des Falkensteins wurden zwei Kanonenschüsse gelöst, das Echo, das erst mit furchtbarem Donner zurückkam, sich allmählig verlor, dann wiederaufschwoll und nun erst erlosch war das schönste, das ich bis dahin gehört. In St. Gilgen hielten wir längere Zeit gezwungen Rast, da der Postwagen, mit dem wir nach Salzburg zu fahren beabsichtigten, nicht ankam. Als dies endlich geschehen war und wir abfahren, gieng es so langsam den allerdings steilen Berg hinan, daß wir fast verzweifelten. Hätten wir die Aussicht auf den Wolfgang See und den Schafberg nicht gehabt, die immer neue Schönheiten zeigen, so hätten wir vor Langweile umkommen können. Daraufgiengs ebenso langsam auf der anderen Seite des Berges hinab. Dann kamen wir nach Fuschl und fuhren längere Zeit dem Ufer des Fuschl Sees entlang, allerdings in bedeutender Höhe über demselben. In Hoffand Pferde- und Wagenwechsel statt, wir aßen unterdessen sehr teuer einige Eier mit Schinken. Von hier giengs etwas rascher vorwärts. Gegen Abend kamen wir in Salzburg an und stiegen im Gablerbräu ab. Abends giengen wir dann in der Stadt umher und legten uns ziemlich zeitig schlafen.

Den 28ten hatten wir dazu bestimmt, die Sehenswürdigkeiten Salzburgs

³⁰ Auf dem Wolfgangsee fuhr in dieser Zeit nur ein Dampfboot, der 1873 in Betrieb genommene Schaufelraddampfer namens Kaiser Franz Josef I.

in Augenschein zu nehmen. Wir besahen uns die Hauptkirche, die der Peterskirche in Rom ähnlich ist, natürlich im verkleinerten Maßstabe. Wir sahen das Mozartmonument, die Kapitelschwämme, den großen Brunnen mit den Flußpferden, lauschten dem Glockenspiele, das „in einem kühlen Grunde“ spielte, die Sommerreitschule und gerieten dann in den Peterskeller, wo wir ein Glas Wein tranken. Da es jedoch 11 Uhr schlug, so brachen wir eilig auf und begaben uns ins nabeliegende Franziskanerkloster, um dort Pater Peter auf seinem Pansymphonium spielen zu hören.³¹ Dies war auch in der Tat bewundernswert. Fast alle Instrumente eines Orchesters wurden von ihm gespielt, teils einzeln, teils mehrere auf einmal. Das ganze war in einem mächtig großen Kasten etwa in der Größe eines Harmoniums untergebracht. Hierauf giengen wir in der Stadt umher, durch das durch eine Felswand gebrochne Neutor hindurch und dann zum Mittagmal in den goldenen Hirschen, wo wir gut und billig aßen.³² Nach Mittag beschloßen wir nach Aigen und Hellbrunn zu fahren. Gegen zwei Uhr fuhren wir im Omnibus mit einer Gesellschaft dahin. Die Fahrt war sehr angenehm. Zu Hellbrunn im Garten waren ziemlich viele versammelt, die zum Teile gleichfalls hieher gekommen waren, die Wasserkünste zu sehen, andre hat wol das schöne Wetter herausgelockt. Nach kurzer Zeit kamen einige höhere Offiziere und mit ihnen ein Herr, der, nach seinen Äußerungen zu schließen, hier längere Zeit vielleicht die Stelle eines Direktors gehabt hatte. Ihnen schlossen sich auch die übrigen an. Wir giengen im Garten herum und besahen die Wasserkünste, worunter sich zum Teil recht hübsche Spielereien befanden. Doch ist es eigentlich ein Überbleibsel aus früheren Zeiten, wo ein eigentümlicher, kaum sehr geläuterter Geschmack herrschte. Nach einigem Aufenthalte fuhren wir weiter nach Aigen. Dieses Schloß liegt in einem sehr schönen, parkartig gepflegten Walde, der von einem rauschenden Bache, der einen Wasserfall bildet, durchströmt wird. Dieser Wasserfall kann allerdings keinen Vergleich aushalten mit jenen, welche wir erst kürzlich gesehen. Nicht weit im Walde befindet sich auf einem Hügel ein Aussichtspunkt, von dem man einen sehr schönen Ausblick gegen Norden und Westen in das Salztal, auf Hohensalzburg und die vieltürmige Stadt der Feste zu Füßen werfen kann. Dies Bild rahmen der kahle und zackige Hobe Göll, die waldige Pyramide des Hohenstaufen und der lange Rücken des Untersberges mit ihren gewaltigen Massen ein. In der Dämmerung kehrten wir nach Salzburg zurück.

31 Die Konzerte des Pater Peter Singer (1810–1881) mit seinem Pansymphonikon (Kombinationsinstrument aus Harmonium und Piano) gehörten damals zu den bekanntesten touristischen Attraktionen in Salzburg.

32 Die Geschichte dieses renommierten Hauses in der Getreidegasse lässt sich bis ins frühe 15. Jahrhundert zurückverfolgen.

Am 29ten nahmen wir einen Fremdenführer und ließen uns von diesem zeigen, was wir noch nicht gesehen hatten. Wir giengen zuerst in die nun als Festung verwandelte Kaserne. Man führte uns auf den Aussichtsturm. Prachtvoll ist die Gegend, die man mit einem Blick hier überschaut; in die Strassen und Plätze, ja fast in die Höfe der einzelnen Häuser blickt man von hier oben hinein, die Windungen des Salzachflusses sieht man bis in weite Ferne. Im Hintergrund erheben sich die Salzburger Alpen, fast in der Nähe der Stadt der Gaisberg, der Hohenstaufer und der Untersberg, uns gegenüber erhebt sich der waldige Kapuzinerberg. Das alles beleuchteten die verschwenderisch vom reinen Himmel herabflutenden Strahlen der Sonne. Dann führte man uns in die Fürstenzimmer, die in der alten Weise restauriert sind. Hierauf in die Festungskapelle, deren Inneres fast ganz mit Untersberger Marmor ausgekleidet ist. Nachdem wir wieder in die Stadt hinabgestiegen giengen wir ins Haydenstübchen, in dem sich sein Spinett, seine Trinkgefäße und einige von ihm gebrauchte Gegenstände befinden. Die Decke ist mit den Sprüchen beschrieben, die Hayden im Kreise seiner Freunde dichtete. Darauf setzten wir uns in den Peterskeller, um die Zeit abzuwarten, wenn Pater Peter spielen werde und ließen uns unterdessen den Wein gut schmecken. Auch diesmal war es ebenso gefüllt bei P. Peter, wie es gestern der Fall gewesen war. Als wir nach dem Schlusse hinunterstiegen trafen wir hier Herrn und Frau Gibisch aus Pilsen, denen wir uns anschloßen und nochmals dem Peterskeller zusteuerten. Hier unterhielten wir uns vortrefflich. Dann setzten sich an unseren Tisch ein Herr und eine Dame nieder, vielleicht ein Ehepaar auf seiner Hochzeitsreise, die aus Italien zurückkehrten und in ihre Heimat, nach Schlesien reisten. Wir blieben sitzen, aßen ein fast tägliches Mittagmal, da gerade Freitag war und brachen erst auf, als sich sowol Gibischs als auch die anderen beiden entfernt hatten. Um uns von den heutigen Anstrengungen zu erholen, beschloßen wir in einem Kassenhause Siesta zu halten. Und siehe da! Hier trafen wir unsere neuen Bekannten wieder. Bald entspann sich ein lebhaftes und interessantes Gespräch. Als wir uns nun zum zweiten Male trennten, giengen wir in den Peterskirchhof, der rings von kapellenartigen Grüften umsäumt ist. Würden nicht Kränze und Grabmäler seine Bestimmung ankünden, so könnte man ihn für einen Garten halten. An der Nagelfluhwand, der ihn an der einen Seite begränzt, sind die Kapelle und die Wohnungen der ersten Christen in Salzburg zum Teil an den Felsen gebaut, zum Teil in denselben rausgehauen. Dann machten wir uns auf den Weg, um das Museum zu besichtigen. Wir hatten leider nicht mehr die nötige Zeit, um alles genau, wie es ein jedes verdiente, anzusehen, da die Dämmerung und damit die Sperrstunde nahte. Die Gegenstände sind sehr schön, die durch die kunst- und geschmackvolle Ausstellung noch gehoben werden. Den Abend wollten wir ein Konzert von

Tiroler Sängern und Zitherspielern anhören, was auch Gibischs beabsichtigten. Wir trafen mit ihnen im Mirabellgarten zusammen und unterhielten uns sehr gut.

Am folgenden Tage, am 30ten, verließen wir das schöne Salzburg, wo uns die Zeit leider zu schnell entflohen. In der Frühe um 7 Uhr fuhren wir mit dem Omnibus ab, der täglich von Salzburg nach Berchtesgaden und zum Königsee geht. In Berchtesgaden selbst wird bei der Hinfahrt nicht angehalten, beim Salzbergwerk fährt man vorbei, in die Stadt selbst hätte man noch eine Viertelstunde zu gehen. Nach der Ankunft in Königsee stiegen wir mit der ganzen Gesellschaft in einen Kahn, worauf dann die Rundfahrt begann. Der See ist fast vollständig, mit Ausnahme des Nordendes, von steilen zum größten Teile kahlen Kalkwänden eingeschlossen. Dies verleiht ihm eine wild-majestätische, von der Anmut anderer Seen ganz verschiedene Schönheit. Damit wir auch das Echo hörten wurden einige Schüsse abgefeuert, indem die in der Nähe befindlichen für ihr Trommelfell zu fürchten hatten. Das Echo selbst war übrigens nicht schöner als jenes am Wolfgangsee. Allmählig wurden die glänzenden Wände des Watzmanns sichtbar. Wir kamen darauf ans südliche Ufer des Sees, stiegen aus und giengen zu dem etwa eine Viertelstunde entfernten Obersee, der von hohen Felswänden rings umgeben, mit seinem dunklen Gewässer einsam und still, gleich einem Geheimnisse vor uns lag. Wir kehrten zum Kahne zurück und fuhren nach St. Bartholomä, einem besuchten Wallfahrtsorte am westlichen Ufer, der auf einer kleinen Landzunge sich befindet. Hier hielten wir uns kurze Zeit auf, aßen die obligaten Salblinge und schifften dann nach Königsee zurück. Auf dieser Strecke fährt man längere Zeit beinahe senkrechten Felswänden entlang. In Königsee kaufte ich mir zum Andenken einige Holzschnitzereien und darauf gieng es wieder nach Berchtesgaden zurück. Hier stiegen wir beim Salzbergwerk aus, kleideten uns die Bergkittel und Hosen an, die für die Besucher bereit sind und dann zogen wir mit der Lampe in die Stollen. Zuerst auf ebnem Boden, später über die in den Kalkstein gehauenen Stufen schritten wir in den Berg hinein, fuhren dann in einem Kahne über den beleuchteten See im obersten Sinkwerke und rutschten eine in der Nähe befindliche Rutschbahn hinab. Hier wurde in einem großen Raum Salz gebrochen, doch ist es hier nicht rein, sondern mit Ton und anderen Erden gemengt. Wir glitten noch über eine zweite Rutschbahn herab, stiegen dann auf Wägen und nun giengs, zuerst geschoben, dann selbständig durch einen abfallenden Stollen dem Ausgange zu. Wir legten nun Kittel und Leder ab und giengen in die Stadt Berchtesgaden hinein. Wir ordneten zuerst unsere Sachen und unternahmen dann einen Spaziergang auf einen in der nächsten Nähe der Stadt gelegenen Hügel, der auf der einen Seite tatsächlich lotrecht abfällt. Längs dieses Absturzes ist eine

Art Balkon erbaut, von dem aus man die Stadt Berchtesgaden, die zum Teile auf einem ähnlich steilen Hügel liegt, und zu dessen Füßen vor und unter sich liegen sieht. Hier sahen wir auch einen sehr schönen Sonnenuntergang, Die Berge strahlten in rötlichem Lichte, besonders die Kuppe des Watzmanns, so daß es, wenn schon kein vollkommenes, so doch ein schwaches Alpenglühen war.

Am ersten September fuhren wir mit der Post von Berchtesgaden nach Reichenhall, um von hier mit der Bahn nach Brien zu fahren. Die Fahrt nach Reichenhall, auf der wir fortwährend die Aussicht auf die bairischen Alpen hatten, gieng rasch durch die wechselnde Gegend vor sich. Nach kurzem Aufenthalte am Bahnhof zu Reichenhall, das wegen des an diesem Tage gefeierten Erntefeste reich beflaggt war, gieng es mit dem Zuge weiter nach Brien, wo wir gegen Mittag eintrafen. Da wir nicht gerade zum Essen kommen wollten, so giengen wir zuerst in ein Gasthaus und aßen daselbst. Dann fragten wir nach der Wohnung des Onkels und giengen, als wir Auskunft erhalten, dorthin. Wir fanden Tante Marie mit ihrer Mutter und den beiden Adelen zu Hause. Onkl Hans war bei einer Zusammenkunft des Landwirtschaftlichen Vereines anwesend. Nach den gewöhnlichen Fragen und Antworten wurde Kaffee getrunken und Tante Marie gieng dann mit uns und Adele Striedinger an den See, wo wir mit einem Herrn Pfeifer eine Kahnfahrt bis in die Nähe der Herreninsel unternahmen, doch des beginnenden Gewitterregens wegen zurückkehren mußten.³³ Ein Bad in dem sehr warmen Wasser des Sees tat uns sehr wol. Am Abende begann es noch ordentlich zu regnen. Wir hatten ursprünglich die Absicht gehabt, in der Frühe gleich wieder abzureisen, doch änderten wir dies dahin ab, daß wir zu Mittag des nächsten Tages fortfuhren. In der Frühe des 2ten Septembers machten wir mit Onkl Hans einen Spaziergang durch Brien und hinauf nach Otterkrin, von oben soll man eine sehr schöne Aussicht auf den See und die

33 Hans Ziegler, der sechste Sohn von Johann Anton und Elise Ziegler, wurde 1837 in Friedrichshütten geboren und starb 1895 in München. Er war, wie seine älteren Brüder, Teilhaber der Firma seines Vaters. 1865 heiratete er in Erlangen Marie Vierzigmann (1841–1919). Der Arzt Dr. Adolf Vierzigmann schreibt zu Hans und Marie Ziegler in der von ihm verfassten Familienchronik (Vierzigmann, Ein fränkisches Bürgergeschlecht (1418–1918), unpubliziertes handschriftliches Manuskript, Großberg 1941; jetzt im Familienarchiv von Wolfgang Schöntag, von diesem auch transkribiert): (Er) zog nach seiner Hochzeit in das neuerbaute Herrenhaus in Haselbach ein. 1879 trat er aus dem Geschäft aus und kaufte das Landgut Ottakring bei Prien am Chiemsee. 1889 verheirateten sie in Prien ihre einzige Tochter Adele mit Adolf, dem Sohn meines Großvaters Adolf Ziegler. 1890 zog er mit der Tante Marie nach München in sein Haus an der Maximilianstraße mit dem herrlichen Blick auf das Maximilianeum. Das Landgut Otterkring (nicht Ottakring) hatte Hans Ziegler diesem Bericht zufolge gerade erst in diesem Jahr 1879 erworben. – Adele Striedinger, geb. 1864, war eine Tochter von Friederike Adele Striedinger, geb. Vierzigmann (1839–1864). Bei der anderen im Reisetagebuch (ohne Familiennamen) genannten Adele handelt es sich um die Tochter von Hans und Marie Ziegler, 1889 verheiratet mit Adolf Ziegler jun. Der in der Familienchronik erwähnte Adolf Ziegler sen. war der ältere Bruder von Paul und Hans Ziegler.

Kampenwand haben, doch sahen wir davon leider nicht viel des Nebels und der Wolken wegen.³⁴ Bei der Rückkehr giengen wir durch den Wald, der noch dem Onkl gehört und der bei einiger Pflege und Nachhilfe durch ordentliche Wege einen prächtigen Park gäbe. Um 12 Uhr giengen wir von Brien ab nach Rosenheim, wo wir einige Stunden Aufenthalt hatten, die wir dazu benützten, die Stadt anzusehen und dann in ein Kaffeehaus giengen. Beim Gange zum Bahnhofe versorgte ich mich mit Proviant, da wir auf unserer Fahrt keinen längeren Aufenthalt zu erwarten hatten. Die fernere Fahrt war langweilig, landschaftliche Schönheiten waren keine vorhanden oder auf der Strecke, die wir in der Dämmerung zurücklegten, nicht sichtbar. Als wir den Bairischen und darauf den Böhmerwald durchflogen, hatten wir Gelegenheit, eine Gebirgs-Landschaft bei Mondenschein zu bewundern. Alles in das unsichere, bläuliche Licht des Vollmondes getaucht, die dunklen Berge in der Nähe und Ferne. Dann wieder durchflog die Bahn einen Einschnitt und die matt beleuchteten Felsen gaben einen eigentümlichen Kontrast mit der scheinbaren Eintönigkeit der übrigen Gegenstände im Gesichtskreise. Gegen 4 Uhr früh am 3ten September kamen wir in Pilsen an und hielten uns anfangs eine Zeit lang am Bahnhofe auf, dann giengen wir in die Stadt hinein und legten uns auf einige Stunden nieder bei Tante Herbig.³⁵ Wir frühstückten daselbst und giengen dann, als es Zeit geworden, auf den Bahnhof. In kurzer Zeit darauf waren wir nach drei Wochen der Abwesenheit wieder in Nürschan.

34 Gemeint ist Prien am Chiemsee. Otterkring am Chiemsee ist heute ein Teil der Gemeinde Rimsting. Beide Ortsnamen hatte Alfred bis dahin offenbar nicht schriftlich gesehen.

35 Gemeint ist höchstwahrscheinlich Elise Herbig, geb. Ziegler (1833–1895), die Witwe des k. k. Bezirkshauptmanns Franz Xaver Herbig (1812–1876). Sie war eine Tochter des erwähnten Spiegel- und Glasfabrikanten Andreas Ziegler und somit eine Cousine von Alfred Zieglers Vater Paul.

Literatur:

BLAU 1984

J. BLAU, Die Glasmacher im Böhmer- und Bayerwald, 2. Band: Familienkunde, ND der Ausgabe von 1956, Grafenau 1984.

CERNAJSEK 2017/19

T. CERNAJSEK, Der vergessene Innviertler Künstler Walter Ziegler (1859–1932). Eine Spurensuche nach seinem künstlerischen Werk. In: Österreichisches Jahrbuch für Exlibris und Gebrauchsgrafik 70 (2017/19), 116–142.

GEBHARDT 1998

K. GEBHARDT, Alois Börsch. Königlich bayerischer Münz- und Hofmedailleur, 1855–1923, München 1998.

ROGY 2002

H. ROGY, Tourismus in Kärnten. Von der Bildungsreise zum Massentourismus (18.–20. Jahrhundert), Klagenfurt 2002.

SCHÖNTAG – ZIEGLER 2001/02

W. SCHÖNTAG – R. ZIEGLER, Bemerkungen zu zwei Medaillen von Alois Börsch, in: Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte 51/52 (2001/2002), 145–148.

WURZBACH 1891

C. v. WURZBACH, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 60, Wien 1891.

Abbildungsnachweis: Olaf Hemsen (†)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2022

Band/Volume: [167](#)

Autor(en)/Author(s): Ziegler Ruprecht

Artikel/Article: [Das Tagebuch einer Alpenreise des Alfred Ziegler aus Pilsen vom Sommer 1879 237-272](#)